P. o. germ.
1544
t

Po. germ. 1544 t

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Xerokop
rischen
Nur im

Digitized by Google

<36614781460018
<36614781460018
Bayer. Staatsbibliothek

DAS WESSOBRUNNER GEBET UND DIE WESSOBRUNNER GLOSSEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM WACKERNAGEL.

BERLIN.

SCHMIDTSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG.

MDCCCXXVII.

36 D

P.o. germ. 1544 t

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

B

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

Während dies Büchlein unter der Presse war, hatte ich den Entschluſs gefaſst gar keine Vorrede zu schreiben, sondern es an einem bloſsen motto genug seyn zu laſsen. Ich hatte mir zu diesem Zwecke hier und da dieses und jenes angemerkt, was mir wie aus meiner Seele gesprochen schien. Was konnte z. B. passlicher seyn, als Jean Pauls Worte: „Selten schiebt einer auf der litterarischen Kegelbahn alle neun Musen"? oder das auf meine Arbeit an zu wenden, was Ciacconius von seiner über die columna rostrata sagt: „*Haec mihi in mentem veniebant de hac inscriptione cogitanti?*" besonders wenn ich auch noch die folgenden Worte dazu gezogen hätte: „*Sed ut in omni-*

bus iis rebus, quae conjectura investigantur, anceps oratio reperiri ſolet, vereor, ne ab eo, quod quaeritur, longius aberraverim. Quae si ita fuerint, tu tamen conatus nostros, amice lector, boni consules et valebis"? oder — um recht bescheiden zu thun — den Vers des Pacuvius: „*Nil conjectura quivi interpretarier*" in diese Beziehung zu verdrehen? Welchen schönen Strafsermon gegen mich selbst hätte mir [Walther von der Vogelweide] an die Hand gegeben! Man höre mich nur schimpfen!

„*Hêr Wîcman, ist daz êre,*
daz man die meister irren sol
sô meisterlîcher sprüche?
Lâts iu geschehen niht mêre!
vür wâr ich iu daz râten sol.
wan, obe hêr Walther krüche,
Ir solt in iemer hân vor iu,
alsô der weize vor der spriu.
singet ir einz, er singet driu.
daz gelîchet rehte, alse ars und mâne.
hêr Walther singet, swaz er wil,
des kurzen und des langen vil:
sus mêret er der welte spil;
sô jagent ir alse ein leitehunt nâch wâne."

Auch folgende Art wäre nicht übel gewesen (Wartburgkrieg):

„Swelch leitehunt ie suohte unrehte vart,
des sît gemant,
ein strâfen im wart
bî mîner zît von sînes meisters hant.“

Denn was habe ich mehr zu fürchten? Verbollwerken können hätte ich mich mit noch einem Spruche Jean Pauls: „er selber, ein Lamm im gemeinen Leben, setzte sich auf dem Recensierpapier zu einem Wehrwolf um; ein häufiger Fall bei .... Menschen, wenn sie schreiben, besonders über humaniora und dergleichen“; wiewol ich dabei eine unerwünschte Auslegung der bildlichen Ausdrücke hätte befürchten müſsen. Aber was Clericus in silvis philologicis sagt, konnte ich mir nicht nehmen laſsen: „*Ex amore in amoeniores litteras, immo et erga ipsos earum professores ita me loqui mihi credant velim. Nullius certe odii in homines, quos a vitiis semper sejunxi, mihi sum conscius. Non ulciscendi, sed emendandi studio ita me loqui is novit, qui omnia novit.*“

Und was wäre endlich daran aus zu setzen gewesen, wenn ich bloſs den Anfang der Vorrede zu den anmuthigen Historien vom Kaiser Octavianus abgeschrieben hätte: „Es möchte sich wohl mancher wundern, warum diese Historie an das Licht erschienen und nicht die Zeit zu etwas bessern angewendet worden ist, woraus die Menschen mehr Nutzen ziehen können“? und gleich darunter Horazens „*Nil admirari?*“

Jeder wird gern zugeben, daſs ich weder Zeit noch Mühe gespart habe um Entschuldigungs-, Selbstherabsetzungs-, Selbstbestrafungs- und Betheurungssprüche, so viel und so schön, als nur verlangt werden kann, zusammen zu bekommen. Aber nun wird mir die Auswahl schwer, und alle ab zu drucken erlaubt mir der beschränkte Raum nicht — ich meine des Titelblattes. *Et voluisse sat est.*

Berlin. August MDCCCXXVII.

Wilh. Wackernagel.

Das

Wessobrunner Gebet.

Digitized by Google

„Nu heb ichz hie mit ſchirmeslegen.“

Krieg a. d. Wartb.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Das Wessobrunner Gebet.

I.

Das Gebet selbst, seine Form und Bedeutung.

Keinem einzigen andern Denkmahle der altdeutschen Sprache, besonders in dem bisher immer nur noch sehr dürftig angebauten Felde der althochdeutschen Literatur, sind so häufige Abdrücke und Commentare zu Theil geworden, als dem Wessobrunner Gebete *). Es gibt nun be-

*) so genannt nach dem Orte, wo die es enthaltende Handschrift — sie befindet sich jetzo in der Münchner Centralbibliothek — aufgefunden wordeu, dem Benedictinerkloster Weiſsenbrunn' (ehemals Wessobrunn) in Bayern.

reits dreyzehen Ausgaben*), die Entlehnungen in mehreren neueren Litteraturgeschichten gar nicht mit gerechnet **).

Man kann nicht in Abrede stellen, daſs eine so ungewöhnliche, immer wieder erneuerte Aufmerksamkeit groſsen Theils in dem geringen Umfange dieses Denkmahls ihren Grund findet — ein Grund, der namentlich für jene litterargeschichtlichen Werke nicht ab zu weisende Geltung hat. Auf der anderen Seite ward diese Theilnahme für dasselbe aber auch auf eine wiſsenschaftlichere

*) Publici juris sind aber nur zwölf, die zwölfte von Maſsmann (Erläuterungen zum Wessobrunner Gebet. Berlin. 1824. 8. Auf S. 1. stehn seine Vorgänger verzeichnet). Die dreyzehnte — von H. Hoffmann, 1825 — existiert nur in sehr wenigen Abdrücken für Freunde. Das ganze Werk füllt drey Octavseiten; den Titel schreibe ich vollständig ab, damit man sehe, wie lustig es in der altdeutschen Philologie hergeht: *Poema vetustum theotiscum Kazungalii nomine olim et nunc quoque passim circumlatum in usum nobilissimi viri Caroli Gregorii Hartwigi Myörrhoi amplissimam carminum germanicorum collectionem instituturi ioci causa edidit Henricus Custos. Cum Privilegio Jacobi Caesaris Grammaticorum. Typis Hausfreundianis impressum anno magnis ventorum flatibus intempestivo.*

**) So viel hat — auch diese dazu gezählt — selbst das Loblied auf König Ludwig (zuerst durch Mabillon in den annall. benedictinor. t. III. p. 684 — 686, zuletzt in Lachmanns specimm. ling. franc. p. 15 — 17) nicht auf zu weisen.

Weiſe erregt und gefeſselt durch ſeinen bedeutenden innern Werth, ſeine nicht bloſs grammatiſche Schwierigkeit und die wichtige Stelle, welche es in der Geſchichte der deutſchen Litteratur einnimmt. Hierzu geſellt ſich für einen neueren Herausgeber noch das intereſsante Geſchäſt an der langen Reihe von Erklärungen die Entwickelung der deutſchen Philologie zu verfolgen.

Das Hauptverdienſt unter allen hat die Arbeit der Brüder Grimm *): ſie gewährt einen genauen Abdruck nebſt grammatiſchem Commentar, Bemerkungen über die Handſchrift, Sprache und Alter und Bedeutung des Gedichtes und

*) Die beiden ältesten deutschen Gedichte. Das Lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weiſsenbrunner Gebet. Caſsel. 1812. 4. Das Hildebrandslied in verbesſertem Abdrucke wiederholt 1815. in den altdd. Wäld. II. 97 — 99. Dennoch ist es Hrn. doct. medic. Scheller in seiner Bücherkunde etc, 1826. noch unbekannt, ob ein von den Brüdern Grimm „jüngst herausgegebener Roman vom alten Hildebrand" jenes Fragment sey. Freylich macht er ja auch den sangallischen Nôtkêr zum „Sassen", Vrigedanc existiert ihm auſser dem „sassischen Original" hochdeutsch nur in Seb. Francks Erneuerung, den jenaischen Meistersingercodex hält er für noch ungedruckt und bittet um Geld, damit er ihn zuerst herausgeben könne, den ehrwürdigen Möser beschuldigt er, daſs seine Fragmente erlogen und die daraus mitgetheilten Lieder von ihm untergeschoben seyen u. s. w.

weist, wie in dem damit vereint herausgegebenen Hildebrandsliede, die bis dahin nicht bemerkte Allitteration und somit auch das nach, daſs das Gebet ein Gedicht sey. In Letzterem wird nur etwas zu weit gegangen. Jedoch folgen ihnen darin Maſsmann und Hoffmann, wenn sie auch hinsichtlich der Anordnung der Allitteration und der Verstheilung, dieser mehr, jener minder, abweichen.

Ehe ich nachweise, daſs man in der Annahme der Allitteration zu weit gegangen sey, möge das Gebet zuerst so hergesetzt werden, wie es in dem Münchener codex fol. 65. v. geschrieben steht. Ich folge einer Abschrift, die Maſsmann genommen hat *).

De poeta.

Dat ✱ fregin ih mit firahim
firi uuizzo meista. Dat ero ni
uuaſ. noh uf himil. noh paum
noh pereg. niuuaſ. ni noh heinig
noh ſunna ni ſtein. noh mano
ni liuhta. noh der mareo ſeo.
Do dar niuuiht niuuaſ enteo

*) Das facsimile des Wessobrunner Paters Anselmus Ellinger (Bragur V. 122.) ist seiner Ungenauigkeit wegen unbrauchbar.

ni uuenteo. ⁊ do uuaſ der eino
al mahtico cot. manno miltiſto.
⁊ dar uuarun auh manake mit
inan. coot lihhe geiſta. ⁊ cot
heilac. Cot almahtico. du
himil ⁊ erda ✳ uuorahtoſ.
⁊ du mannun ſo manac coot
for ✳ pi. for gip mir in dino
ganada rehta galaupa.
⁊ cotan uuilleon. uuiſtóm
enti ſpahida. ⁊ craft. tiuflun
za uuidar ſtantanne. ⁊ arc
za pi uuiſanne. ⁊ dinan uuil
leon za ✳ uurchanne.

Die Brüder Grimm (S. 80. 81.) theilen es auf folgende Art in Verse ab:

Dat chi|fregin ih mit |firahim |firiwizzo meista,
dat |ero ni was, noh |ufhimil,
noh |paum noh |pereg ni was,
ni (|sterro) nohheinig, noh |sunna ni |scein,
noh |mano ni liuhta, noh der |mareo seo;
do dar ni|wiht ni |was, enteo ni |wenteo,
enti do was der |eino |almahtico cot
|manno |miltisto, enti (dar warun auh) |manahe mit inan,

|cootlihhe |geista enti |cot heilac.
Cot |almahtico, du himil enti |erda chiworahtos,
enti du |mannun so |manac coot forchipi,
for|gip mir in dino |ganada rehta |galaupa
enti cotan |willeon |wistom enti spahida,
(|tugida) enti craft |tiuflun za widarstantanne,
enti arc za pi|wisanne, enti dinan |willeon za chi|wurchanne.

Maſsmann (S. 6.) gibt die ersten sechs Zeilen eben so; mit Z. 7. aber fängt er an ab zu weichen:

|enti do uuas der |eino |almahtico cot,
|manno miltisto; enti (dar uuarun auh) manahe mit- |man,
|cootlihhe |geista; enti |cot heilac,
cot |almahtico, du himil enti |erda chiworahtos,
enti du |mannun so |manac
|coot for|chipi: for|gip mir
in dino |ganada rehta |galaupa,
enti cotan |uuilleon, |uuistom enti spahida
[|tugida] enti craft |tiuflun
za |uuidarstantanne enti arc za pi|uuisanne
enti dinan |uuilleon za chi|uurchanne.

Endlich Hoffmann bei weitem ungefüger und mit Umänderung aller hineinspielenden altsächsischen Formen in althochdeutsche, wo von kein Grund zu sehen ist:

Daz gafregin ih mit firahim firiwizzo meista,
Daz er, *do ni was noh ufhimil,*
Noh baum, *noh* bereg *ni was,*
Ni nol heinig; noh sunna *ni* scein,
No h mano *ni liuhta, noh der* mareo *seo;*
Do dar niwiht ni was *enteo ni* wenteo;
Enti *do was der* eino *almahtigo got*
Manno *miltisto enti dar warun auh* man-
age mit *inan*
Guotlihhe *geista enti* got *heilag.*
Got almahtigo, *du* himil *enti erda gawor-*
ahtos,
Enti du mannun *so* manag
Guot *forgabi, forgib wir*
In dino ganada *rehta* galauba *enti guotan*
Willeon, *wistuom enti spahida, enti craft,*
Diuſlun za *widarstantanne enti arg za bi-*
wisanne,
Enti dinan willeon *za gawurchanne.*

Man sieht, gegen das Ende des Gebetes hin steht es misslich um die Allitteration: sie ist nicht nur in dem Grade unklar, daſs drey verschiedene Arten sie und die Abtheilung der Verse zu be-

stimmen möglich würden, sondern ist auch nach Grimm und Maſsmann an einer Stelle (Gr. 14. M. 15.) gänzlich ausgegangen, so daſs sie sich genöthigt sahen Ausfall eines Wortes, *tugida*, an zu nehmen, damit *tiuſlun* seinen Stabreim finde, — während Hoffmann dem Übel durch eine andre Abtheilung, die aber schwerlich Verse erkennen läſst, ab zu helfen suchte. Freylich ist auch bei der grimmischen Einrichtung dieser Theil des Gebetes, wie sie selbst zugeben (S. 87.), holperig genug.

Aber auch noch einer andern Stelle mangelt die Allitteration gänzlich, wenn gleich Grimm (Z. 12.) Maſsmann (Z. 13.), Hoffmann (Z. 13.) sie bezeichnen: *for|gip mir in dino |ganada rehta |galaupa* G., *in dino |ganada rehta |galaupa* M., *in dino |ganada rehta |galauba enti |guotan* H. Jedoch ist es gegen alle Regel der Allitteration, bei Wörtern, die Compositionen von verbis oder nominibus mit untrennbaren Partikeln sind, den Stabreim auf diese, die accentlosen, zu legen: nur das verbum oder nomen darf denselben tragen; die Partikel dagegen wird als gar nicht vorhanden betrachtet. *Ga |nâda* allitteriert wohl mit *ga|namno*, *ga|nôz*, *ga|nuoc*, *ga|niozan* etc., *ga|laupa* wohl mit *ga|lâza*, *ga|luppi*, *ga|lâzan*, *ga|ligan* etc., aber nicht der überein stimmenden *g*, sondern der überein stimmenden *n*, *l* wegen;

sonst würden auch |*ganâda*, |*galaupa*, |*gapûr*, |*gaſachjo*, |*gawar*, |*gavrioſan* Stabreime seyn, wie sie keine sind. — Diese Regel, die schon allein durch die altnordische, altsächsische, angelsächsische Poetik fest stehn würde, wird auch noch so wohl durch unser Gebet selbst (Anf. *Dat ga*|*fregin ih mit* |*firahim* |*firiuuizzô meiſta*), als durch das Hildebrandslied (Z. 1. *Ik gi*|*hôrta dhat seggen, dhat sih ur*|*hêttun aenôn muotin.* 40. *pist* |*al sô gi*|*altêt man, sô dû* |*êwin inwit fôrtôs.* 60? *gudea gi*|*meinun niuse de*|*motti?*) *) be-stätigt.

Hierdurch wird es hinlänglich klar, daſs der hintere Theil des Gebetes nicht aus Versen bestehe, wenn sich auch noch theilweise Allitteration zeigt: die deutsche Sprache gefällt sich nun einmal in solchen Zusammenstellungen — in Poesie so gut, als in Prosa: man beachte unsere Sprichwörter. Dürfte man auf dergleichen Zufälligkeiten etwas geben, so wären viele Verse in Otfrits Evangelienharmonie, in der Legende vom heil. Georg, und wo man sonst will, nebenher auch noch Allitterationsverse. Kurz — die

*) Ich citiere nach dem zweyten Abdrucke in den altdd. Wäld. B. II. S. 97 — 99.

Allitteration ist hier eben so unabsichtlich, eben so wenig auf Verse berechnet, als in den in von der Hagens anecdd. II, 8. Anm. ausgehobenen Stellen aus Notkers Übersetznng des Boethius:

„Ah uuîo |hárto sih misse|hábet |mánnes |mûot |kâhes kestúrzter in dia |grûoba! —
„Er |uuólta ióh |uuîzen, |uuáz tia |uuínda récche, tie den mére |uuûolent. —
„uuáz ten |lénzen ketûe sô |linden. —
„Unde chónda er geántuuúrten mániges |tínges |tóugenes. Nû ist ér |uuízzelôs; nû ist er âne |uuórten.“

Nur das kann zugegeben werden, daſs hier der höhere Schwung der Rede, ihr Erheben über den alltäglichen Bedarf hinaus die Allitteration herbeigeführt — daſs, wenn auch nicht an Verse zu denken ist, Einwürkung und Nachwürkung der alten Form stattgefunden habe *). —

Wo aber beginnt nun diese prosaische Hälfte? Und welchen Grund hat die Zusammensetzung von Poesie und Prosa?

Man hat in unserm Gebete drey Theile von einander zu sondern, deren erster, der allitterie-

*) Darf das auch von den beiden altsächsischen Beschwörungsformeln in Dorows Denkmälern B. I. H. III. S. 262. gesagt seyn?

rende, in Form und Inhalt verschieden, mit dem Übrigen äuſserlich in so weniger Verbindung steht, daſs seine Gränzen zu finden nicht schwer hält; vom zweyten, vielleicht ebenfalls allitterierenden (s. weiterhin), ist, als von der anknüpfenden Einleitung, der dritte gleichfalls leicht und scharf zu trennen, und dieser steht dann rein da, ein prosaisches Gebet. Dies sind die III. Theile.

I.

Dat ga|fregin ih mit |firahim |firiuuizzô meiſta,
dat |ero ni uuas noh |ûfhimil
noh |paum noh |pereg ni uuas
ni [|ſterro] nohheinîg noh |ſunna ni |ſcein
noh |mâno ni liuhta noh der |mareo-ſêo.
Dô dar ni|uuiht ni |uuas enteô ni |uuenteô,
enti dô uuas der eino al|mahtîco cot, |mannô |miltiſto,
*enti dar uuârun auh |manakê |mit inan cootlîhhê geiſtâ **

II.

Enti cot heilac, cot almahtîco, dû himil enti erda gauuorahtôs, enti dû mannun ſô manac coot forgâpi,

III.

Forgip mir in dînô ganâdâ rehta galaupa enti côtan uuilleon, uuiſtôm enti ſpâhida, [tu-

gida] enti craft tiuſlun za uuidar stantanne enti arc za piuuisanne enti dinan uuilleon za gauurchanne. *)

Es fällt bei dieser Sonderung des poetischen und des prosaischen Theiles nicht schwer, der Entstehung unsers Denkmahles auf die Spur zu kommen.

Dem Mönche, welchem wir es verdanken, genügte es nicht, ein kurzes prosaisches Gebet auf zu schreiben, wovon er schwerlich einmal selbst der Verfaſser war **); er hielt es mit eben

---

*) Rechtfertigungen meiner Lesarten und erklärende Anmerkungen im zweyten Abschnitte.

**) Man kann dies daraus schlieſsen, daſs es sich beinahe wörtlich in einer im Jahre 821. wahrscheinlich in Regensburg geschriebenen Handschrift wiederfindet. Ich meine das in Docens Denkmälern S. 7. mitgetheilte Gebet (es wird in der Anmerkung zu III. Z. 13. nachgedruckt werden). Ein „*trohtin cot*“ hat wol ursprünglich auch im Anfange des unsrigen gestanden, ist aber dem „*cot heilac, cot almahtico*“ in II. zu Gefallen weggelaſsen worden. Und wie ähnlich ist nicht auch eine betende Stelle der in eben jenen Denkmälern S. 6. abgedruckten Beichtformel: „*soliho so dino miltada sin, alles uualtanto trohtin, got almahtigo, kauuerdo mir helfan enti gauuerdo mir fargeban keuuizzida enti furistentida, cutan uuillun mit rehtan galoupon za dinemo deonosta.*“ Übereinstimmung endlich der letzten Worte unsers Gebetes mit Stellen fränkischer Beichtformeln hat Maſsmann S. 11. Anm. nachgewiesen.

so poetiſchem *), als frommen Sinne für paſslich, das Gebet, welches er zu Gott ſandte, die Bitte, daſs er ihn mit Glauben, Weisheit und Kraft gegen die Sünden der Welt ausrüſten möchte, gleichſam zu begründen und zu rechtfertigen, indem er ſich auf die unendliche Güte beriefe, welche die Erde zum lieblichen Wohnſitze des künftigen Menſchengeſchlechtes geſchaffen, ſie mit Waſser umgürtet und den hohen Himmel darüber geſpannt. **) „Gott! Himmel und Erde haſt

*) Und zwar ist diese Begründung durch früher geschehenes durchaus der deutschen Epik eigenthümlich. Man sehe die Anfänge des Annoliedes, der Nibelungen, des noch in Volksdrücken umgehenden Liedes von Herzog Heinrich dem Löwen u.s.w.: überall ein Glauben werbendes Berufen auf frühere Kämpfe und Heldenthaten. Der antiken Poesie ist diese Weise gänzlich fremd. Was sich zunächst unserem Gebete vergleichen lieſse, die homerischen Hymnen, in denen auch auf die Erzählung irgend einer Wunderthat etc. des besungenen Gottes eine Anrufuug desselben folgt, dürfen nicht hierher gezogen werden: das kurze Gebet ist in ihnen durchaus Nebensache.

**) Genes. I, 26. 28. 29. Psalt. CXV, 16. — Eine hierher gehörige Stelle in Agricolas Sprichwörtern ist zu schön, als daſs ich sie nicht hier abschreiben sollte. Sprichw. CCCXXXIV. (Ausg. Hagenaw. M D. xxxiiij. 8.):

„*Gott ist die Liebe, sagt sant Johannes* [Ep. I. IV. 8.] *dar umb hatt er auch sein milte gütte vnnd liebe auſsgegossen, vnnd in der ersten schepſſung, ehe er den menschen geschuff, schaffte er voradt inn hymmel vnnd*

du geschaffen und hast dadurch dem Menschen so vieles Gute geschenkt; sey auch gegen mich gnädig!"

Um nun diese Idee aus zu sprechen, entlehnte er von einem — geistlichen — Dichter die Schilderung, wie öde und trübe es in dem Nichts vor der Weltschöpfung und wie allein die Herrlichkeit Gottes und seiner Heerschaaren da gewesen — sie mag den Anfang einer poetischen Bearbeitung der biblischen Geschichte oder einer Evangelienharmonie gebildet haben. Eigentlich hätte auch noch die Schilderung der Weltschöpfung selbst folgen sollen; es muſs dem Schreiber aber zu lang geworden seyn.

Ob er nun dieses Fragment aus der Handschrift eines früheren oder eines gleichzeitigen Dichters abgeschrieben, oder ob es ihm der Dichter mündlich mitgetheilt, oder ob er es endlich früher einmal gelesen oder gehört und nun aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet habe, können

---

erden, an lawb, graſs, fischen, vogeln, vnd allerley thieren, auf daſs der mensch erfüre die liebe gottes gegen ym. In fünff tagen sind alle ding geschaffen, am sechsten tage, ist der mensch geschaffen, daſs yemant were, der solcher gütter gebrauchen möcht, Got zu ehren, vnd yhm selbs zu nutz."

wir nicht mehr wiſsen *). Irgend eines von dieſen muſs es aber gewesen ſeyn: denn wie die von demſelben Schreiber darüber geſetzte Ueberschrift *De poeta.* alle jene Auslegungen zuläſst, so verbietet sie jede andre. Wir kommen noch ausführlicher darauf zu ſprechen.

Es bedurfte aber noch einer Verknüpfung jenes Fragmentes mit dem Gebete. Unser Geistlicher brachte sie etwas ungeschickt zu Stande: er geht um sich seinem Gebete an zu nähern in die zweyte Person über und spricht von der Erschaffung der Welt, deren Schilderung so weitläuftig eingeleitet war, so kurz, so subjunctiv, ja gebraucht sogar ein zurückweisendes *sô*, als wäre davon schon die Rede gewesen. Zu loben ist jedoch und nicht ungeschickt, wie er diesen Flicksatz relativ **) an das Gebet an zu schlieſsen weiſs.

Warum ich II. und III. trenne? und nicht lieber als die einzige Verknüpfung des Gebetes mit dem poetischen Fragmente das Wort *enti*

*) Die mancherley Fehler und Ungleichheiten der Schreibung können eben so gut dem irrenden Auge, als der zögernden Hand zugerechnet werden. Maſsmanns Behauptung, man könne kaum etwas anders, als eine „Niederschrift aus der Erinnerung, nach dem Gedächtniss", annehmen (S. 14 — 16.), ist nicht zu beweisen.

**) Vgl. im II. Abschn. die Anmerkung zu dieser Stelle.

heraushebe, das Übrige aber von *cot heilac* an als ursprünglichen Anfang des Gebetes betrachte? Erstens darum, weil die oben S. 12. angezogenen Gebete diesen Anfang nicht kennen. Dann, weil der Schreiber in dem Falle, daſs er in demselben schon die Worte *dû himil enti erda gauuorahtôs* vorfand, eher die — dann überflüſsige — Hinzufügung des Fragmentes, als, wenn das Gebet mit (*Troktin cot*) *forgip mir* begann, die Einschiebung jenes Anknüpfsatzes unterlaſsen hätte. Und ich glaube nicht, daſs die Vermuthung irrt, die in diesem Satze einen Auszug aus dem weiteren Verlaufe des Schöpfungsgedichtes sieht, das zur vollständigen Abschrift zu lang gewesen. Zumal da sich Einfluſs, Nachwürkung desselben in den Allitterationspaaren kund zu geben scheint, die man sogar, wie in dem Gebete selbst nicht möglich, zu Versen abgränzen könnte, wollte man den unversmäſsigen Klang und die durch viermahlige Wiederkehr noch weniger schöne Kürze derselben unbeachtet laſsen.

enti] |*cot heilac*, |*cot almahtîco*,
dû |*himil enti* |*erda gauuorahtôs*,
enti dû |*mannun sô* |*manac*
|*coot for*|*gâpi* —

Wir müſsen zu dem ersten Theile unsers Gebetes zurückkehren. Die Brüder Grimm sagen nämlich (S. 88.), es sey an sich gar nicht so ge-

wagt, zu vermuthen, „daſs unser altdeutscher Dichter nicht eine christliche Schilderung der Schöpfung, sondern vielleicht noch eine altheidnische vor sich oder in Gedanken gehabt.“ Und Maſsmann theilt ihre Ansicht: das Gebet sey von einem „nagelneuen Christen“, der noch voll war von angeerbten heidnischen Erinnerungen, niedergeschrieben, die Schilderung der Schöpfung aber Werk eines früheren heidnischen Dichters und nach „Singen und Hörensagen“ aufgefaſst. Ich sehe nicht nur keine Gründe für diese Ansicht, sondern die stärksten dagegen.

Denn was wird zu ihrer Unterstützung angeführt? Die indische und die zendische Erzählung von der Weltschöpfung durch Brahma und Honover (nach Görres Mythengesch. der asiat. Welt und Rhodes heill. Zendbüch.) und eine oder vielmehr zwey Stellen *) der Völuspa, Anfang und Schluſs der nordischen Cosmogonie.

Es ist wahr, die Ähnlichkeit dieser Schilderungen, namentlich der scandinavischen, überrascht; — aber nur, wenn man nicht näher auf

*) Br. Grimm und Maſsmann (S. 8.) nach ihnen schreiben sie wie eine zusammenhangende Versreihe, da doch die Art, wie die jüngere Edda sie citiert, zeigen muste, daſs die zweyte nicht unmittelbar auf die erste folge.

diesen Gegenstand eingeht. Es ist ebenfalls wahr, daſs die Cosmogonien aller Völker nothwendiger Weise in den Stücken zusammenfallen, bei denen es nur auf menschliche Naturanschauung ankam; — aber wir haben bei Vergleichung der heidnischen Cosmogonien mit der biblischen auch noch andre, als nur jene Stücke zu berücksichtigen. Und da ergibt es sich, daſs zwischen ihnen beiden ein wesentlicher Unterschied obwalte. Er ist: die heidnischen Cosmogonien setzen vor die Weltschöpfung eine dieselbe bedingende Materie, einen Ur- und Grundstoff, dem sogar auch die Götter meist ihren Ursprung verdanken; die biblische dagegen wagte die erhabene Idee: Gott hat die Welt aus Nichts geschaffen.

Die mosaische Genesis sagt nichts von einer ungeschaffenen Materie — was sie doch, wäre an eine solche der Glaube gewesen, nicht hätte unterlaſsen können — sondern „am Anfange schuf Gott Himmel und Erde“ (I, 1.); „Gott sprach, es werde — und es ward“, „und es geschah“ (I, 3. 6. 9. 11. 14. 20. 24.). Eben so heiſst es im Psalter: „Der Himmel ist durch das Wort des Herrn gemacht und alles sein Heer durch den Geist seines Mundes“ (XXXIII, 6.) und „Du hast gegründet den Erdboden und was darinnen ist. Mitternacht und Mittag hast du ge-

schaffen“ (LXXXIX, 12. 13.). Hiob XXXVIII, 4: „Wo wareſt du, da ich die Erde gründete?“ u. s. w. Auch das neue Testament redet nie von einem Stoffe, aus welchem Gott, Christus, das Licht, das Wort die Welt erschaffen habe (Ev. Joh. I, 3. 10. Paulus Br. a. d. Coloss. I, 16. Br. a. d. Ebr. I, 2.). Und an einer Stelle ist es ausdrücklich ausgesprochen: „Durch den Glauben merken wir, daſs die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daſs alles, was man siehet, aus Nichts geworden ist“ (Br. a. d. Ebr. XI, 3.). *)

Dagegen die Heidenthümer? Gewähren sie in ihrer „Prototypie“ auch hier ein „Bild und Vorbild“ der Glaubenslehren des alten und neuen Bundes?

Die indische Religion nimmt um die Möglichkeit einer Weltschöpfung zu erklären ein Urwaſser an, ein Weltey u. dgl., die parsische ein Urlicht und ein Urwaſser; die aegyptische

*) Neben solchen Stellen erlaubt der Sprachgebrauch der hebraeischen Poesie nicht auf Ausdrücke, wie Psalt. VIII, 4: „Denn ich werde sehen die Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet“ und CII, 26: „Du hast vorhin die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werk“ (wonach Ep. a. d. Ebr. I, 10: „Und du, Herr, hast von Anfang die Erde gegründet, und die Himmel sind deiner Hände Werke“), Gewicht zu legen.

hat neben dem Urgeiste ihre Urmaterie, die von jenem wiederum zum Weltey gestaltet wird; dem Griechen geht Gaia aus dem Chaos hervor u. s. w. Eben so kurz, als ich diese bekannten Cosmogonien aufzählen kann, eben so weitläuftig muſs ich in Betreff der nordischen seyn, theils, weil sie minder bekannt ist, theils, weil die Br. Grimm und Maſsmann auf die angenommene Übereinstimmung jener Stelle der Völuspa mit der mosaischeu Genesis den Hauptaccent ihres Beweises zu legen scheinen.

Es ist diese nordische Cosmogonie in der jüngeren, der prosaischen Edda enthalten (Snorra-edda útgefin af Rask. Stockhólmi. 1818. S. 4—9. Gylfaginning IV — VIII.), bei welcher Einfluſs des Christenthumes und lateingelehrter Bildung sich nicht nur ohne groſses Unrecht zu thun vermuthen läſst, da sie erst im Anfange des XIII. Jahrhunderts verfaſst ist, sondern auch hin und wieder mit Sicherheit beweisen, z. B. bei der Esche Ygdrasill, einer von christlichen Mystikern entlehnten Allegorie. Ich halte es für nöthig, hieran zu erinnern, damit die unglaubliche Verworrenheit dieser Cosmogonie dadurch in etwas entschuldigt werde. Sie zeigt sich noch mehr, wenn man diesen ganzen Abschnitt der Edda mit den bezüglichen Lehren des Zendavesta vergleicht. Unter beiden finden unendlich viel Ge-

meinsamkeiten statt so wohl in Gröſserem, als in Einzelheiten; aber was sich hier zu einem systematischen Ganzen fügt, sind dort „*disjecta membra*", die selbst der gelehrte Snorre Sturleson nicht zur Einheit hat verbinden können. *)

Doch zur Sache!

Die Cosmogonie beginnt mit einer Stelle der Völuspa, der ersten jener zwey von Grimm angeführten.

(Woluspa Resenii str. III.)	Uebersetzung
|*Ar var* |*alda —*	Frühe war's der Alter —
that er, |*ecki var:*	das ist, nicht war **):
varu |*sandr nè* |*sär*	waren Sand noch See
nè |*svalar unnir;*	noch kühle Wellen;
|*iördh fannz* |*ei*	Erde fand sich nirgend
nè upp- |*himin;*	noch Himmel;
|*gap var* |*ginnunga*	Gaffen war der Gähnungen
en |*gras ecki.*	und Gras nicht.

Darauf folgt die Erzählung, wie manche Zeitalter vor Entstehung dieser Erde Niflheim sey geschaffen worden, die Nebelwelt in Norden; eine

*) Eine ausführlichere und begründete Vergleichung beider Cosmo-, Theo- und Anthropogonien würde hier zu weitläuftig und am unrechten Orte seyn. Sie macht sich auch für Jeden, der nachsieht, von selbst.

**) d. i. noch war nichts, das nun ist.

andre Welt habe gegen Mittag gelegen, Muspell genannt, die lichte Region des Feuers. Das Eis der Flüſse der Nebelwelt wächst auf in den gähnenden leeren Raum, so daſs auf diese Weise der mitternächtliche Theil desselben mit gefrornen Dünsten ausgefüllt ist, wie der mittägliche mit dem Glanze der Feuerwelt. Hierauf die Erzählung, wie Ymer, der Vater der Frostriesen, und die Kuh Audhhumla aus dem thauenden Reife entstanden. Die Kuh leckt den Menschen Bure aus den Reifsteinen heraus, dessen Enkel Odin. Dieser mit seinen Brüdern tödtet Ymer und schafft aus dessen Leichnam in der Mitte des leeren Raumes die Erde und ihren Himmel, See, Gras und Wolken, — aus Funken der Feuerwelt aber Sonne, Mond und Sterne und weist ihnen ihre Stätte an: denn

Völuspa (Resen. str. V.)	Uebersetzung
|*Sól that nè vissi,*	Sonne das nicht wuste,
hvar hon |sali átti;	wo sie Wohnungen hatte;
|*mani that nè vissi,*	Mond das nicht wuste,
hvat hann |megins átti;	was er Macht hatte;
|*stiörnur that nè vissu,*	Sterne das nicht wusten,
hvar thär |stathi áttu.	wo sie Stätte hatten.

Also auch hier ein Stoff zur Weltschöpfung und dieser entsprungen aus einer ungeschaffenen Vorwelt von Nacht und Eis. Ein wüster, leerer

Raum, begränzt hier von der Welt der Finsterniss, dort der des Lichtes, und späterhin von ihren Ausflüſsen zu beiden Seiten ausgefüllt; — und doch ist dann wieder von einem leeren Raume für Odins neu geschaffene Welt die Rede. *)

Da die nordische Cosmogonie mit der altpersischen so sehr übereinstimmt, so unterliegt es keinem Zweifel, daſs auch zwischen ihr und der germanischen, von der wir sonst gar nichts wissen, im Ganzen und in den hauptsächlichsten einzelnen Puncten kein Unterschied von Bedeutung statt gefunden habe. Demnach hätte auch diese den leeren Raum und den ungeschaffenen Stoff gekannt. Davon hätte auch ein heidnischer deutscher Dichter erzählen müſsen, wenn er die Erschaffung der Welt besang. Steht dergleichen im Eingange unsers Gebetes? Nein! vielmehr grade das Gegentheil: die Welt ist aus Nichts geschaffen — oder doch (und das bedeutet hier dasselbe): vor der Weltschöpfung war ein unbegränzter, unendlicher Raum („*dô dar niuuiht ni uuas enteô ni uuenteô*“ Z. 6.). — Also ist dies Fragment durchaus biblisch, christlich, und sein Dichter kein Heide.

*) Mit Hülfe des Zendavesta können jedoch diese Widersprüche ausgeglichen werden.

Sogar durch genauere Erwägung allein der Überschrift *De poeta*, mag sie auch noch so vieldeutig seyn (s. oben S. 14 f.), wird in dieser Hinsicht vollkommen sichere Entscheidung gewonnen.

Bezeichnete sie, daſs der Schreiber jenes Fragment von dem Dichter selbst erhalten habe (die zunächst liegende Erklärung bleibt das immer), so steht es fest: im achten Jahrhundert *) gab es in Deutschland, Sachsen etwa ausgenommen **), keine heidnischen Dichter mehr. Eben so wenig sind Handschriften vererbter heidnischer Poesien nach zu weisen: heiſst also *De poeta* s. v. a. aus der Handschrift eines Dichters, so spricht auch diese Erklärung gegen das Heidenthum des Fragmentes. Und Maſsmanns Behauptung, daſs dasselbe aus weit früherer Zeit durch mündliche Überlieferung auf den Schreiber des Gebetes gekommen sey, fällt durch dieses einzige *De poeta* zusammen.

---

*) Diesem, vielleicht auch dem Anfange des neunten gehört die Hand an: vgl. Grimm S. 85.

**) Und sächsisch ist die Sprache unseres Gebetes nicht, wenn sie auch eine leichte niederdeutsche Färbung trägt: vgl. Grimm S. 86, die sie für vielleicht fränkisch erklären.

Der Einwurf, daſs, wenn auch der Schreiber kein Sachse war, doch der Dichter einer, also auch ein Heide gewesen seyn könnte, kömmt nun zu spät.

Aber auch — sey es zugegeben, man dürfe jene Überschrift ganz ignorieren, angenommen, daſs sie sich gar nicht auf unser Fragment beziehe: sollten damals auſserhalb Sachsen *) Lieder nicht nur heidnisches Ursprunges, sondern sogar heidnisch-dogmatisches Inhaltes gesungen worden seyn? **) Sollte ein Geistlicher solche Lieder nicht nur mit Geduld, sondern mit Gefallen angehört, sollte er sie sogar aufgeschrieben haben? und vor ein christliches Gebet? „*Credat Judaeus Apella*.“ Man weiſs ja, wie Fürsten und Geist-

---

*) In Sachsen gewiss. Sah sich doch noch gegen die Mitte des IX. Jahrhunderts die römische Synode unter Leo IV. genöthigt den Sachsen zu verbieten „*carmina diabolica, quae nocturnis horis super mortuos vulgus facere solet, et cachinnos, quos exercet sub contestatione dei omnipotentis*“ (Labbei concilia t. VIII. p. 117. vgl. Eccardi Franc. orient. I, 405. 408.).

) Wenn der Trierer Weihbischof Thegan von Ludwig dem frommen erzählt: „*Poetica carmina gentilia, quae in juventute didicerat, respuit nec legere nec audire nec docere voluit*“ (de gestis Ludovici pii c. XIX. in Schilteri scriptt. rer. germm. p. 74.), so darf man sich nicht durch den Ausdruck *carmina gentilia* irre machen laſsen und glauben, Ludwig habe **heidnische Lieder gelernt: es sind **Volkslieder**, die dem frommen Fürsten später anstöſsig wurden. Daſs *carmen gentile* dieses auch bedeuten könne, weist W. Grimm altdd. Wäld. I, 233. nach.

liche, überall Heidenthum ahnend, voll frommer Erbitterung wetteiferten die unschuldige Volkspoesie zu vertilgen, damit niemand anders singe, als lateinisch, oder doch, bediente er sich der barbarischen Muttersprache, geistlich *). Mehrere

*) Für den kirchlichen Gebrauch ward die deutsche Sprache allerdings ſogar aufmunternd zugelaſsen. So verordnete Haito, der 806. Abt zu Reichenau ward, daſs Alle das Vaterunser und das apostolische Glaubensbekenntniss sowohl lateinisch, als deutsch, auswendig lernen sollten (s. d'Acherii spicileg. I, 584.). Eben so das Maynzer concilium (i. J. 813.) im 45. Canon, man solle das Glaubensbekenntniss und das Vaterunser in den Schulen lernen, „*et qui aliter non potuerit, vel in sua lingua hoc discat*" (Harzheim concill. germm. t. I.). Und die Synode zu Tours (i. J. 858.): „*ut nemo a sacro fonte aliquem suscipiat, nisi orationem dominicam et symbolum juxta linguam suam et intellectum teneat, et omnes intelligant pactum, quod cum deo fecerunt*" (capitt. t. I. col. 1289.). Auch deutsch zu predigen ward öfters befohlen — auf der Synode zu Tours i. J. 813., „*ut easdem homilias quisque* (episcopus) *aperte transferre studeat in rusticam romanam linguam aut theotiscam, quo facilius cuncti possint intelligere, quae dicuntur*" (Labbei concill. t. VII. c. 1263.) und in demselben Jahre auch von den Kirchenversammlungen zu Maynz (? can. XXV: „*nunquam desit diebus dominicis aut festivitatibus, qui verbum dei praedicet, juxta quod intelligere vulgus possit.*" Harzheim concill. germm. t. I.) und zu Rheims (? can. XV: „*ut episcopi sermones et homilias sanctorum patrum, prout omnes intelligere possint, secundum pro-*

solche Verbote sind in den Beschlüſsen der Concilien und in den Capitularen der fränkischen Könige enthalten, und alle untersagen es entweder grade den Geistlichen, sich mit dergleichen zu befaſsen, oder dem Volke, die Ruhe und Heiligkeit der Gotteshäuser dadurch zu verunreinigen. Das älteste Verbot der Art gab der heil. Bonifacius: „*Non licet in ecclesia choros secularium vel puellarum cantica* *) *exercere nec convivia in ecclesia praeparare*“ (s. Bonifacii statuta c. XXI. in Luc. d'Acherii spicileg. ed. alt. t. I. p. 507. vgl. Eccardi Fr. or. I. 411. 442.). In einem capitulare v. J. 789. heiſst es: „*Abbatissae monasterio sine*

prietatem linguae praedicare studeant.“ Labb. VII, 1256.) Die Verordnung der Synode zu Tours v. J. 813. ward auf der Kirchenversammlung zu Maynz i. J. 847. wiederholt im II. Artikel (conc. Labbei t. VIII. c. 42.). — Diesen Vergünstigungen haben wir die vielen Übersetzungen und Auslegungen des Vaterunser, die Glaubensbekenntnisse, Beichtformeln, Predigten, gewiss auch die meisten Glossensammlungen zu verdanken, welche nebst den geistlichen und gelehrten Werken der Mönche zu St. Gallen u. s. w. fast die einzigen auf uns gekommenen Denkmähler der althochdeutschen Sprache sind. Aber wie viel weit schöneres würde sich ohne diese einschränkende Vergünstigung auch auſserdem noch erhalten haben!

*) Lateinische Übersetzung von *uuinileod*? s. S. 28. Anm. *)

regis permiſſione non exeant, *et eorum clauſtra ſint bene fermata*, *et nullatenus winileodes* *) *ſcribere vel mittere praeſumant et de pallore earum propter ſanguinis minutionem*" (Baluze p. 243. III. vgl. Eccardi Franc. or. I, 733.). Das schon erwähnte Maynzer Concil verfügte i. J. 813: „*Canticum turpe atque luxurioſum circa eccleſias agere omnino contradicimus*, *quod et ubique vitandum eſt.*" Dies Verbot wiederholte die lex Caroli et Ludov. (capitt. t. VI. col. 193.) mit dem Zusatze: „*Illas vero balatationes et ſaltationes*, *cantica turpia et luxurioſa et illa luſa diabolica non faciat nec in plateis nec in domibus neque in ullo loco*, *quia haec de paganorum conſuetudine remanſerunt.*" Hinkmar, Erzbischof von Rheims (†882.), verordnete im capit. ad presbytt. c. XIV: „*Nec plauſus et riſus inconditos et fabulas inanes ibi referre aut cantare praeſumat. Nec turpia joca cum urso vel tornatricibus ante ſe facere permittat.*" **)

---

*) Vgl. die Wolfenbütteler Gloſse: „*plebeios psalmos ſecu-lares* [l. *uel*] *uuinileod.*" (Hoffmann Althochdeutsches aus Wolfenb. Hschh. S. XXV. Z. 7.) und gl. wircib. 979, a: *psalmos vulgares*, *ſeculares uuiniliod.* gl. emmeram. 402: *plebejos psalmos*, *cantica ruſtica et inepta odo uuinileod odo ſcofleod* (vgl. Grimm Gramm. II, 505. gl. Doc. 233, a. b.).

**) Doch verschmähete es um dieselbe Zeit Karl der groſse — aber eben Karl der groſse — nicht, die ur-

So verfolgte die Geistlichkeit die Volkspoesie. *) Was dadurch untergegangen und vernichtet worden sey, liegt am Tage: denn wie viel hat uns Eifer auf der einen, Furcht auf der andern Seite übrig gelaſsen? In einer solchen Zeit darf man nun gar nicht hoffen noch Überbleibsel alter heidnischer Gedichte vor zu finden. Ja man möchte es höchst unbillig nennen, einem Geistlichen zu zu muthen, daſs er gegen sein eigenes und gegen das Interesse seines Standes für deren Erhaltung gesorgt habe. **) — Folgen wir Maſsmann auf dem Wege, den er sich durch jene

---

alten deutschen Heldenlieder auswendig zu lernen und aufzeichnen zu laſsen: „*barbara et antiquissima carmina, quibus veterum actus et bella canebantur, scripsit memoriaeque mandavit*“ (Eginh. vita Car. m. cap. XXIX. vgl. poeta Saxo pg. 168.).

*) Da diese Verbote sämmtlich dem fränkischen Reiche angehören, so mögen diejenigen, welche sich nicht ausdrücklich auf deutschen Sang beziehen, zugleich mit, vielleicht auch allein gegen romanischen gerichtet seyn.

**) Wie würde ein solcher bestraft worden seyn, da schon auf bloſses Abfaſsen und Singen von Spottliedern gegen einen Andern Verstoſsung aus dem Orden gesetzt war? „*Qui in blasphemiam alterius cantica composuerit, vel qui ea cantaverit, extra ordinem judicetur*“ (Capit. v. J. 744. bei Harzheim concill. germm. I, 55.).

Annahme für seine Bemerkungen gebahnt hat! *) Daſs dasselbe Zeichen, welches im nordischen Runenalphabete unter dem Namen *hagol* den Laut *h* (*ch*) ausdrückte, ᚼ, auch in unserm Gebete vorkömmt und zwar nicht in Bedeutung eines einzelnen Buchstaben, sondern gleich einer ganzen Sylbe, *ga* (und nicht *chi* noch *cha*: s. Abschn. II.), dies sogar wird S. 8. Anm. beiläufig als Merkmal und Überbleibsel des Heidenthumes angeführt. Grade aus dem dazu citierten Werke W. Grimms über deutsche Runen geht hervor, daſs die Runen darum, weil sie bei den Deutschen waren, ehe sie zum Christenthume bekehrt wurden, doch noch nicht auf diese Weise als Element oder als integrierender Theil der Heidenthümlichkeit angesehen werden dürfen, da sie nicht nur ungestört in den neuen Glauben mit hinüberwanderten, sondern ihr System sogar noch fortgebildet ward, als das Werk der Bekehrung schon längst vollendet war. Sie sind nicht heidnisch, sondern deutsch.

---

*) Wenn man beachtet, wie sich in ihnen Gründe und Folgerungen verwirren, wie nie recht zu erkennen ist, ob er durch etwas beweisen oder es durch das schon bewiesene nur erklären wolle, so kann man schon daraus schlieſsen, daſs die Meinung, welche zu verfechten er sich vorgesetzt hatte, in sich selbst unwahr seyn müſse — wie wir bereits eingesehen haben.

Dieselbe Verwechselung dieser doch durchaus nicht zu verwechselnden Begriffe hat Maſsmann noch auf einen zweyten Irrweg geleitet, S. 11. nämlich wird die Allitteration für eine heidnische Kunst ausgegeben: weit schöner, als die zweyte, christliche Hälfte, sey die erste, heidnische; diese flieſsend und dichterisch, jene holperig und zusammengesetzt; das Gebet sey „in dieser seiner Zwiespaltung — eine nachhaltige Kraftäuſserung alter Heidenanschauung der Schöpfung, einem „nagelneuen Christen“ — entklungen“; im zweyten Theile sey „Sittenpredigt, nicht ruhige und unbefangene Anschauung, welche Gottes Schöpfung bewundert, wie der vordere Theil des Gebetes, durch den eine heidnische Frische und Kühle weht. *) §. 8. Daher hat sich auch gegen den Schluſs der Wiederlaut verwirrt; obschon die wiederlautende Evangelienharmonie — uns zeigt, wie diese alte Kunst noch länger mit der alten heimischen **) Sprache in den neuen Glauben hinüber vererbt wurde.“

Bei der Allitteration kann von keinem Vererben aus einem Glauben in den andern die

*) Ref. hat Noth sich der Ausrufungszeichen zu enthalten.

**) *fort.* heidnischen.

Rede seyn: es ist wiederum keine heidnische, es ist eine deutsche Kunst, ja nicht bloſs eine deutsche: unsre Sprache hat sie mit andern desselben Stammes noch von der alten Heimat her gemeinsam. Die indische Poesie kannte sie sehr gut und bildete sie reich und künstlich aus, wie mich Hr Prof. v. d. Hagen aus einem Aufſatze Colebrookes in den asiatt. researchh. B. X (1811.). S. 402 ff. lehrt, und am andern Ende der alten Welt haben die lateinischen Dichter nach so festen Regeln allitteriert, daſs man sie noch erkennen kann, obgleich das einschreitende quantitative Princip sie schon früh verwirrt und unterdrückt hat. *) Daher dürſte auch aus den griechischen Spielereyen mit dem καππακισμός, dem σιγματισμός u. s. w. auf untergegangene Kunst zu̅rück zu schlieſsen seyn.

Das Verschwinden der Allitteration (als metrisches Gesetz genommen) in Deutschland trifft nun freylich mit der Einführung des Christenthumes zusammen; aber doch sind grade aus dieser Zeit die einzigen Denkmähler jener Kunst, die

*) Ich hoffe diese Regeln nächstens an einem andern Orte nach zu weisen. Was in Columnas Vorrede zum Ennius (p. 3 sq. der neapol. Ausgabe v. 1590., p. 9 sq. der hesselschen) und bei Stieglitz de Pacuvii Duloreste p. 81 sq. darüber steht, ist schlecht.

sich noch erhalten haben. Und es war auch gar nicht das Christenthum, durch dessen Einwürkung sie ihren Untergang fand: es war der aus den romanischen Sprachen eindringende Reim. Bei den Scandinaviern fand dieser bekanntlich erst später Eingang, und deswegen hat sich die Allitterationspoesie so lange in immer wachsender Künstlichkeit bei ihnen erhalten, aber nicht wegen ihrer späten und schweren Bekehrung. Daſs endlich die Dichtungen grade der Angelsachsen, zu denen das Evangelium schon gegen 600. kam, sämmtlich allitterativ sind, *) ist der beste Beweis, daſs diese Form durchaus nichts heidnisches, dem Christenthume widerstrebendes in sich trage. Und zeigt doch auch, so gut wie die altsächsische Evangelienharmonie, unser Fragment, das Maſsmann der Allitteration wegen dem Heidenthume vindicieren wollen, daſs eben die Allitteration nicht heidnisch sey.

Es kömmt aber noch ein Merkmal des Heidenthumes. Maſsmann findet es darin, daſs Gott Z. 7. (bei ihm Z. 8.) „*mannô miltisto*“ genannt wird. Er sagt (S. 21.): „Aber warum nun auch selbst von Gott nicht das Wort *man* ertragen,

*) Schrieben doch Aldhelm, Ethilwald, Alcuin sogar lateinische Gedichte in dieser Form: vgl. J. Grimm in den altdd. Wäld. I, 126 ff.

wenn wir einmal heidnischen Grundzug annehmen?!“ Darauf werden (S. 22.) mehrere Stellen angeführt, die doch grade wieder das beweisen zu sollen scheinen, daſs auch ein guter Christ Gott habe so nennen können. Aber sie beweisen auch das nicht.

Das erste: „Ist denn „himmlischer Degen“ (in der Klage, v. 3582.*)) ein andres Bild von Gott?“

Wohl. Ich wenigstens denke, es heiſse weiter nichts, als *coeligena*, nicht himmlischer Held. Denn *dëgen* (buchstäblich das griech. τέκνον) ist ursprünglich s. v. a. Knabe, die Bedeutungen Diener, Held dagegen erst aus dieser abgeleitet. So finden wir es noch oft von mhd. Dichtern gebraucht, z. B. von Wernher Maria S. 89. („*ih hân vil wol getâne degene*“), von Frauenlob in einer von Hrn v. d. Hagen mir mitgetheilten ungedruckten Stelle seines leiches („*dô dû* (Maria) *den degen gäb' in den tempel schône her Simeône*“), im Titurel Cap. XXIV. („*er bekant ein krût in grüner farwe; Das gab er auch den kind-*

*) Übrigens kömmt dieser Ausdruck auch auſser dieser Stelle noch oft genug vor: im Orendel fünf Mahl — fol. 33, a. 49, a. 65, a (wo der Druck liest: „*Thuo es durch den haydnischen degen*“, die Straſsb. Hsch. ändert). 66, a. 67, a. —, in Reinbotes Georg 989. 4262., Dieterichs Flucht 8727.

en. Degen vnd dieren aſsen es begarwe“) u. s. w. Dieselbe Bedeutung hat die Composition *thegankint* (Otfr. I, 14, 22. 41. Tatian. IX, 2: Wernh. Mar. S. 191. 221. Titur. Cap. VI. XL.), eine ähnlich tautologische Bildung, wie das mittelengl. *knavechilde* Tristrem I, 10. und das nach Walter Scotts Glossar in Schottland noch gebräuchliche *knavebairn.* — Demnach würde *himelischer degen* weiter nichts besagen, als *himelkint* Georg 4054. oder *gotes degen* Gotfr. Hymn. an Mar. St. X.*) Es mit himmlischer Held, Gottes Held zu übersetzen, dazu möchte ich mich deswegen schwer verstehn, weil letztere Benennung nur, so viel ich weiſs, einmal vorkömmt, bei Paul Gerhard (S. 8. der neuen Wittenb. Ausg.).

Sodann: „Ja fängt nicht noch im sechszehnten Jahrhundert Markgraf Casimir sein geist-

*) Wenn bei Otfrit die Evangelisten *gotes theganâ* (V, 8, 25.) genannt werden, wie Brandanus (in der Legende bei Bruns Z. 269. 1135.) *godes degen*, bedeutet das auch s. v. a. *godes kint* (Brand. Z. 694.) oder Gottes Held, wie es sonst heiſst *gotes wîgant, gotes dienestman* (Barlaam), *riter gotes* (Boner. Epil. u. a.)? Letzteres ist auf eine alte, schon von der Bibel (Paul. Br. a. d. Ephess. VI, 11 — 17.) gegebene Vergleichung des Christenthumes mit dem Kriegsdienste (vgl. Neanders Denkwürdgktt. d. Christenth. I, 56 ff. 177 ff.) gegründet. — Vgl. gold. Schm. Z. 450: „*Môises der gotes helt*“.

liches Lied so an: „Capitan Herr Gott Vater mein!" — ?"

Ist so wenig eine Parallele zu *mannô miltisto*, als obige Stelle der Klage. Der Markgraf Casimir meint dasselbe, als frühere Dichter, die Gott *voget*, *keiser*, *herzoge*, *vürste*, *biſchof* nennen — Namen, die sämmtlich auf der Bibel und ihren mystischen Auslegungen beruhen —; nur drückt er sich etwas landsknechtisch aus. Einige Stellen jener Mittelhochdeutschen!

Anfang der Weltchronik bei Adelung fortgess. Nachrichtt. S. 176:

„*Chriſt herre kaiſer vber alle crafft*
Vogt hymelſcher hêrſchaft
Got kunig vber all engel her"

Rumelant meistgsgb. S. 13, b. Str. CCCXLI:

„*Der durch uns ſtarb unde ouch genas,*
der keiſer unde hertzoge unde eyn biſcof was, —
drîvaltic vurſte lâ unz nicht vurterben"

Titurel Einleit. Str. 2. Hinnenberger (Müller II.). Gotfr. Hymn. Str. XLII. Sigenot Str. CXLIII. cod. argentin:

„*Du hâſt nit geſprochen*: „*Ob got wil!*"
Dez firſten hâſtu vergeſſen."

Darauf führt Maſsmann Luthers „*Es ſtreitt für uns der rechte Mann*" (in „Ein feste Burg") und eine Stelle Otfrits (I, 22, 84.) an, wo Maria Christum, den sie nach langem Suchen im Tempel

wieder findet, anredet, „*mannô liobôsta*". Aber konnte Luther Christum, unsern Fürstreiter („Mir nach! spricht Christus, unser Held"), anders nennen, als Mann, in diesem Bilde? Folgt daraus etwas für *mannô miltisto*? Und die Stelle aus dem Otfrit gehört noch weniger hierher: was ist natürlicher, als daſs eine Mutter ihr Kind, das sie geboren, anredet *mannô liobôsta* (*omnium hominum mihi dilectissime*)? *) Da ist gar nicht von einem bildlichen Ausdrucke die Rede.

Wie aber muſs denn, wenn alle diese Parallelen nicht passen, *mannô miltisto* erklärt werden, wenn es doch auch kein heidnischer Ausdruck seyn soll? **)

Es ist ganz einfach: Gott kann eben seiner *manuuerdenî* (*incarnatio* Notk. LXXVI, 10.) wegen auch *man* (Mensch) genannt werden***), und

*) Übrigens steht auch noch bei demselben Otfrit v, 7, 83: „*thaz ih thoh in thera doti uuaz thionostes gidati themo lioben manne.*"

**) Ja es würde schon nach den vielen bildlichen Ausdrücken des alten Testamentes, die sich noch in's neue hinüberziehen, möglich gewesen seyn (vgl. Lowth über d. hebr. Poesie, deutsche Ausg. v. Schmidt §. 70 — 74.)

***) Möglich, jedoch ihrer Gezwungenheit wegen zu verwerfen ist eine Erklärung, wonach *man* gar nicht auf Gott gienge. Nämlich, daſs *mannô miltisto* nicht hieſse der Menschen freygebigster, sondern der

er heiſst auch nicht bloſs in unserem Gebete so, sondern wiederum ebenfalls im Orendel fol. 14, a. 64, b: *himelischer man* und in Gotfr. Hymnus Str. XLIX. *wiser man.*

Diese Selbsterniedrigung der Gottheit um die Menschheit zu erhöhen war und muste dem sinnigen Christen das Liebste und Theuerste in der ganzen Glaubenslehre seyn. Um diesen Punct dreht sich auch zumeist die religiöse Symbolik des Mittelalters. Ich will eine kleine Reihe hier-

---

sehr freygebige, mehr als Menschen möglich ist. So sagt Tacitus Agric. XXXIV: „*ceterorum Britannorum fugacissimi*“ (d. i. ungefähr *ceteris Britannis fugaciores*) und Thucydides in drey von Döderlein (Übersetzung d. Agric. S. 49) verglichenen Stellen: „ἀξιολογώτατος τῶν προτέρων πολέμων“ (d. i. ἀξιολογώτερος τῶν προτ. πολ.). Selbst in der Klage steht etwas ähnliches. Als Brünhilden die traurige Botschaft von Etzelen Hof gebracht ist, heiſst es vom Wehklagen (Z. 1828. f. Lachm.):

„*sich huob der aller meiste schal,*
der zen Hiunen ie geschach“
d. i. *dô huob sich vil grôzer schal, mê dan zen Hiunen ie geschach.*

Daran ist gar nicht zu denken, daſs *manno* dat. sg. seyn könnte. Freylich steht auch in der Legende vom heil. Georg. Z. 4. *koto*, Z. 1. *malo*, *herigo*, Z. 3. *folko*; aber grade sie ist in graphischer Hinsicht die entstellteste Sprachurkunde jener Zeit, so daſs man ohne weiteres *kota*, *mâla*, *herige*, *folka* zu ändern hat.

her gehöriger Dichterſtellen, die zum näheren Beweiſe jener Erklärung dienen, aufführen; manches andre könnte noch mit herein gezogen und auf die lateiniſch ſchreibenden Myſtiker Rückſicht genommen werden, wenn nicht auch mit einem kleineren Aufwande von Raum und Citaten zum Schluſse zu gelangen wäre.

Als ſich Gott in der Jungfrau keuſchem Schooſse zum Menſchen umgebar, da verwandelte ſich der greiſe Altherr in einen braunen Jüngling.

Konrad von Würzburg Bodm. II, 199, b.

„*Du trüege wîlent grâwen ſchopf;*
dem iſt ein ander ſchîn bereit:
junkherre wîs,
du wære grîs;
nu zieret dich ein brûner vahs."

Derſelbe in einer ungedruckten Strophe der Par. Hſch.:

„*du* (Gott) *biſt ein brûner jüngeling und*
ein alt-herre grîse."

und in der goldnen Schmiede Z. 1526. ff.

„*Durch dîn* (Marien) *kiuscheit er ein knabe,*
der hôhe wîse alt-herre, wart;
ſîn grâwer lok, ſîn grâwer bart,
die wurden im gebriunet."

Clein Heintzelîn von Costentz Wettstreit der Heiligkeit St. 68. (altd. Mus. II, 49): „*Du alter grîser jüngeling.*“

Geistliches Lied in Docens Mtsc. II, 246:

„*Der greis wolt sich verneuen;*
er ward ein jüngelink.“

Walther v. d. Vogelweide S. 24, 26 (Bodm. I, 129, b.):

„*dô du in der kripſe läge,*
junger mensch unt alter got,
dêmüetic vor dem esel und vor dem rinde.“

Reynolt von der Lippe (Müll. II.) Z. 127 ff.

„*Der gruoz* [ave] *den alten kunink* *) *durchbrach,*
daz er junk lach
in einer maget gedryet.“

Wir sahen hier die Incarnation in menschlichen Bildern aufgefaſst; aber Gott, als Schöpfer der Vater der Menschen, ward durch dieselbe auch ihr Bruder und ihnen namensverwandt (Titur. Cap. XXXIII: „*Got der sols zuo weger mir bescheiden: Sein kint vnd sein genanne Bin ich cristen; so ist yener ein heiden.*“).

Bei Gottes Verjüngung durch Marien in Christum hatten sich alle die wunderbaren Verhält-

*) Als solche stellen ja auch alte Gemälde Gott Vater dar.

nisse zwischen Vater und Mutter, Vater und Kind, Bruder und Bruder, wo ein jedes Glied der Familie das andre immer wieder erzeugt und eins mit ihm ist *), alle diese wunderbar durch

---

*) Was Wolfram so schön an dreyen Stellen des Parcival ausspricht —

Z. 3253 ff: „*Ich was*“ sagt Herzeloide von Gamuret
„*vil jünger, danne er,*
und bin sîn muoter unt sîn wîp:
ich trage alhie doch sînen lîp
und sînes verhes sâmen“ u. s. w.

19706 ff: „*Ein muoter ir fruht gebirt;*
diu fruht sîner muoter muoter wirt.
Von dem wazzer kumt daz îs;
daz lât dan niht decheinen gwîs,
daz wazzer en kum ouch wider von im.“

22478 ff: „*Wil ich der wârheit grîfen zuo,*
beidiu, mîn vater und ouch duo
und ich, wir wâren gar al-ein;
doch ez an drîen stüken schein.
Swâ man siht den wîsen man,
der en zelt decheine sippe dan
zwischen vater unt kinden,
wil er die wârheit vinden.
Mit dir selben hâstu hie gestriten;
gein mir selben ich kom ûf strît geriten;
mich selben hät ich gern erslagen;
do ne kundest dû des niht verzagen,
dun vertätest mir mîn (l. *dir dîn*) *selbes lîp.*“

einander kreuzenden Geburten und Wiedergeburten hatten sich hier geschichtlich dargestellt: Gott wählte Marien, die, als sein Geschöpf, seine Tochter war, zu seiner Braut; in Christus sich menschlich darstellend, ward er sein eigner Sohn und machte seine Tochter zu seiner Mutter; Christum von sich absondernd, ward er Marien Schwäher und Schwager, da er doch auch zugleich ihr Vater, ihr Gemahl und ihr Sohn war; so endlich ward er durch sie, die der Menschen Schwester, aber auch ihre zweyte Mutter war, wie Eva die erste, deren Verwandter und Bruder. —

Einige Stellen!

Wartbkr. Zeüne S. 52. (Str. 75.):

„daz ziug ich an die hêren,
diu den gebar, der sie geschuof"

Ebda S. 48. (Str. 63.):

„er ist sîn kindes kint, den wir dâ prîsen."

Walther v. d. Vglw. S. 36, 25. (Bodm. I, 133, a.):

„er ist dîn kint, dîn vater unde dîn schepfäre."

Reynmar von Zweter Bodm. II, 154, a:

„Lob sî dir, liebstiu gotes trût —
lob sî dir, gotes tohter — lob sî dir, werdiu gotes brût —
lob sî dir, gotes muoter!"

Frauenlob im Marienleich:

„mîn schepfer und mîn friedel, der vil alte,
des selben muoter maget bin ich."

Konrad v. Wrzb. gold. Schm. Z. 286 ff:

„Du wär ie vor der werlt geborn
dem vater dîn ze muoter;
ouch was dîn lip vil guoter
ze tohter dînem sun gezelt."

Derselbe ebda Z. 322 ff:

„Diz wunder über-wilden
muoz alliu wilden wunder,
der dich geschuof besunder,
daz dû den sît gebäre
und doch des tohter wäre,
der ûz dir souk (dîn) reine milich."

Der Mîssenäre amgsgb. S. 40 f. Str. DLXIII:

Christus *„was hie âne vater unt dort âne muter.*
nû hat sich tzu uns gevriuntet gotes sun [der] vil guter.
hie nam er daz ym dort enbrach. nu hât er beide.
daz (l. *des*) *danken wir.*
got sone dir.
daz wir dîne mâge sint da (l. *du*) *mensche unt got dich tzu uns hat* (l. *hâst*) *gevründet.*

dyns vater rât.
myt willen hât.
(im) tzu kinde uns geborn durch dîn gebot
dyner muter wart gekündet
daz sie unse muter sy [vur] daz eva hât
gesündet.
helf vater. muter. bruder uns von êven
leyde."

Frauenlob im Marienleich:

„*Er* (mein Geliebter, Christus) *wil, daz*
ich sîn herbest sî,
und hât in mich gedrücket
die trûben, dâ mîn vater sich hât selber
în gebrücket:
sus wart mîn kint mîn bruoder unt mîn
swâger."

Stelle aus dem Malagis in Adelungs fortgess. Nachrr. S. 57:

„*O gott du wurdest vnser geselle*
Als du menschlich lîp empfingt (l. *enpfienge*)
Vnd ee die macht verhengt (l. *Und es der*
magt verhienge)
Zu syn die (l. *dîn*) *fleischlich muder*
Also wurdestu vnser aller bruder
In fleisch in blut vnd in beyn
Maria hiesz die maget reyn
Sie wart dîn mutter vnd frauwe."

Gotfr. Hymn. Str. LI:

„Ach vater, muoter unde mâk!
ach bruoder unde swester!“

So konnte in der Legende von der heiligen Marina (b. Bruns) Z. 322. ganz kurz gesagt werden: *„Jhêsû, myn aller lêveste brôder!“* wie noch Paul Gerhard S. 135: *„Jesu, allerliebster Bruder!“*

Kann also Gott der Menschen *mâc* und *bruoder* heiſsen, warum nicht auch eben so gut *man* — und besonders in einem Ausdrucke, der ihn auch zugleich wieder über die übrigen *man* erhebt, *mannô miltisto?* Grade wie ihn mehrere neuere Kirchenlieder d e n b e s t e n M e n s c h e n nennen.

Eine eigne dichterische Vorausnahme aber ist es, Gott schon bei der Weltschöpfung *) den Menschen gewordenen zu heiſsen: soll man das Kühnheit oder Unbeholfenheit nennen? — —

Hiermit wäre, da nun, wie ich glaube, bewiesen ist, daſs weder die erste Hälfte des Gebetes heidnisch sey, noch durch die zweyte ein heidnischer Grundzug gehe, dieser Abschnitt vollen-

---

*) bei der einige Bibelstellen Jesum als Mit- und Fürwürker Gottes bezeichnen (Ev. Joh. I, 3. 10. Ephess. III, 9. Ebr. I, 2. Spr. Salom. VIII, 22 ff., wo die Weisheit auf Christus, den λόγος, gedeutet: vgl. Otfr. Evangharm. B. II. C. I.

det. Ich weiſs ihm keinen beſsern Schluſs, der zugleich einen verbindenden Übergang zum folgenden bilde, zu geben, als eine — wörtliche — Übersetzung unsers Denkmahles.

I.

Das vernehme ich von Menschen als der Weisheiten gröste,
daſs Erde nicht war noch Himmel
noch Baum noch Berg nicht war
noch irgend ein (Stern) noch Sonne nicht schien
noch Mond nicht leuchtete noch der Meersee.
Da dort nichts war Enden noch Gränzen,
und da war der eine allmächtige Gott, der Menschen mildester,
und da waren auch mit ihm viel herrliche Geister *

II.

Und Gott heilig, Gott allmächtig, der du Himmel und Erde geschaffen und der du den Menschen so viele Güter verliehen hast,

III.

Verleihe mir an deine Gnaden rechten Glauben und guten Willen, Weisheit und Klugheit, (Tüchtigkeit) und Kraft Teufeln zu widerstehn und das Böse ab-zu-weisen und deinen Willen zu vollbringen.

II.

Kritische und erklärende Anmerkungen.

I.

Z. 1. *gafrëgin.* — Obgleich III. Z. 12. ausgeschrieben da steht *ganada*, *galaupa*, wodurch klar angezeigt ist, daſs es die Sylbe *ga* sey, an deren Stelle hier und II. Z. 10. 11. und III. Z. 16. das runische Zeichen ᚸ gesetzt ist, so war doch Hoffmann der erste, der es so auflöste. Denn die Br. Grimm setzten in der Ausgabe dafür *chi*: *chifregin*, *chiworahtos*, *forchipi*, *chiwurchanne*; wie Docen Miscell. I, 20., der es für ein griechisches x mit einverleibtem I hielt; in der Grammatik aber Th. I. S. 1071. wird, bloſs damit der Rune ihre

nordiſche Geltung bleibe, *chafregin* u. s. w. angenommen. Am wunderlichſten verfährt Maſsmann. Er ſagt — S. 15. — : „Übrigens iſt auch noch zu bemerken, daſs die Vorlingspelle neben *gi-* (in „*gifregin*, *giworahtos*, *giwurchanne*“) — in *galaupa*, *ganada* hell lautet.“ Im Text hat er *chi*. — Wie aber iſt denn ein *forchipi* irgend möglich? (*forgâpi* II. p. sg. ind. praet. von *forgëpan*: *condonaſti*). — Eben ſo falſch iſt *gafrëgin* als praeteritum ſelbſt noch von Hoffmann (mit *audiebam*) überſetzt worden. Daſs es praeſens ſey (für *gafrëginu* von *gafrëginan ſando accipere*), lehrt Grimm Gramm. I, 887. no. 10. Im Orendel fol. 67, a., wo es im Druck heiſst: „*Thuo es durch den himeliſchen degen*“, ändert die Straſsburger Überarbeitung (pg. 116.): „*Do bit ich dich und fregen*“. Gehört dies *fregen* zum ſchwachen *frëgenen* oder zum ſtarken *frëgen*? Eben ſolche nicht entſcheidende Formen ſind häufig in der Würzburger Pergamenthandſchrift.

mit firahim — *ab*, *cum hominibus* (Maſsmann bei Menſchen, Hoffmann *inter homines*): vgl. Graff. ahdd. Praepoſs. S. 113 f.

firiuuizzô meiſta. — Halten Maſsmann und Hoffmann nach der Ausgabe der Brüder Grimm für den ablat. ſing. fem. Eine nicht zu belegende Form. Docen veränderte Miſc. I, 20. etwas kühn *forauuizzo meiſtarun* ohne jedoch den gram-

matischen Sinn dieser Worte genauer an zu geben. Ich habe, wie mich Hr Prof. Lachmann lehrte, übersetzt: *sapientiarum maximam*, *) was auf der leichten Annahme beruht, daſs sich hier noch ein dem Gothischen entsprechender starker genit. plur. statt der sonst in diese zweyte starke Declination des fem. eingedrungenen schwachen Form, die übrigens auch sehr selten vorkömmt, erhalten habe, daſs *firiuuizzô* also für *firiuuizzônô* stehe. — Ist *firiuuizzi* (mhd. *virwitze* Gotfr. Trist. 16812. 16818.), wovon *viruvizkernliho curiose* gl. Doc. 241, a., assimiliert aus *firuuuizzi*? **) und dieses compositum mit *firu homo*, wovon im Hildebrandsliede Z. 9. der gen. plur. *fireô* (*firah* derivat. aus diesem *firu*)? Die neuhochdeutsche Form *Fürwitz* darf nicht irre machen: *firi* für *furi* kömmt nirgend vor: also kann auch *firiuuizzi* nicht gleich *furiuuizzi* gesetzt werden, wie Grimm Gramm. II, 729. gethan.

---

*) d. i. die Summe aller Weisheit. Wie in der altsächsischen Evangelharm. (Doc. Miscell. I, 21.):
„*that* |*uuari us allaro* |*uuilleono mesta,*
that uui ina |*selbon gi*|*sehan mostin*"
haec esset nobis omnium voluntatum maxima,
ut nobis eum ipsum conspicere liceret.

**) Über solche Assimilation des Compositionsvocales s. Grimm Gramm. II, 418. Würklich assimiliert auch Kero p. 45, a. *sitilîh* aus *situlîh*, und schon die Römer hörten *Segimerus*, *Segimundus*.

Z. 2. ero. Die Brüder Grimm vermuthen *erd* oder *er erd* und übersetzen, wie nach ihnen Maſs-mann, Erde; Hoffmann ändert *er, do*, wo dann aber die Erde nicht genannt ist, die hier doch nothwendig genannt werden muste (vgl. Völuspa: „*iördh ſannz ei nè upp-himin*"). Man kann diese Conjectur nicht mit folgenden Versen des Königs Ruther (Z. 4411 f.) verteydigen:

„*beide, berc unde walt*
skuoſ her und die luſte"

Hier war es ganz an seiner Stelle, nicht zu sagen *erde*, sondern *berc unde walt*, eben wie *luſte*, nicht *himel*. *) In einer Genesis aber wäre es unpasslich gewesen, im Gegensatze zu *ûfhimil* den Begriff Erde durch *paum enti pereg* zu umschreiben; auf der andern Seite dagegen ist es eben so schön, als gebräuchlich, diesen Begriff erst einfach an zu geben und dann mit solchen Nebenzügen noch aus zu schmücken und weiter aus zu mahlen. Das lehren besonders die alten

---

*) Obgleich ursprünglich mit dem Himmel die Luft gemeint ist, wie Erde, Berg, Baum, — Meer, — Sonne, Mond, Sterne auch nur andre Ausdrücke sind für die übrigen drey Elemente. Vgl. den Eingang der ovidischen Metamorphosen, Cic. p. Rosc. amer. cap. XXVI („*coelum, solem, aquam terramque, ex quibus omnia nata esse dicuntur*") *u. a.*

Judeneide, die ganz auf epiſchem Ausdruck fuſſen. Ich hebe aus einer Reihe derſelben die bezüglichen Stellen aus.

Erfurter Judeneid gegen 1200 (Dorows Denkmm. B. I. H. II. S. IX.): „*So dir Got helfe. Der got der himel unde erdin geſcuf. loub. blumen unde gras. des da vore nine was.*“

Görlitzer Judeneid aus dem XIII. Jhdt (ebda S. X.): „*Daz dir got zo helfi der himel vnde erdi giſcvf vnde lovb vnde gras*“.

Straſsburger Membran des XIV. Jhdts (Johanniterbibl. A. 94.) fol. 18, B, b: „*so dir helfe der got, der beſchuof himel vnde erde, tal vnde berge, alſe du reht habest, der got, der beſchuof luft vnde tuft, lovp vnde gras, dez e niut en was.*“ (Mittheilung Maſsmanns.)

Schwabenſpiegel cap. CCLIX. Schilt.: „*so dir helf der Got geſchuf himel und erde, tal und berge, (wald,) lob unde graz*“.

Judeneide in der Görlitzer Pgmthsch. des Weichbildrechtes (v. J. 1387.), Gloſse zu Art. CXXXIII. (s. meine altdd. Curioſitäten S. 4 f.): „*daz mir got so helfe, der laup und graz und alle ding geſchaffin hot.*“ oder „*Vnd abdu unrecht swerest daz dich got ſchende der hyml und erde geſchaffin hot. und dorczu laup und graz.*“

Drey abweichende jüngere, dürr und ärmlich. Erstens, wie er in der „Rebecca Friſchlinorum

Comoedia auſs heiliger Schrifft" etc. (Lemgo, Conrad Grothen Erben. 1603. 8.) vorkömmt: „*vnd das mir auch der wahre Gott, der Laub vnd Graſs vnd alle Ding geschaffen hat, nimmermehr zu hülffe, noch zu statten komme in einigen meinen Sachen vnd nöthen.*"

Die beiden von 1737. im Jüdischen Baldower S. 44 f. und in Sachsen-Koburgische Acta criminalia wider eine jüdische Diebs- und Räuberbande S. 44 f., welche fast buchstäblich übereinstimmen: „*und solle mir der wahre Gott, der Laub und Graſs und alle Ding geschaffen hat, nimmermehr zu Hülfe kommen in einigen meinen Sachen und Nöthen.*"

Vielleicht dürfte man noch weiter gehn und lesen: *dat êr, dô erda?* — Sollte aber nicht auch ein schw. masc. *ĕro* (*terra*) möglich seyn? Es wäre Ableitung des verlorenen starken verbi *aíran ar êrun aúrans* (Grimm Gramm. II, 56.), wovon auch goth. *aírtha*, ahd. *ĕrda* für *aíratha*, *ĕrada* herkommen. Einer verwandten griechischen Wurzel gehört das mit *ero* so übereinstimmende *ἔρα* an. — Daſs nachher II. Z. 10. *erda* steht, darf bei der Art, wie unser Denkmahl entstanden ist, nicht befremden.

ûfhimil. Daſs grade die verglichene Stelle der Völuspa dieselbe Composition hat, *upphimin*, darauf sollte man kein Gewicht legen: die ahd.

Mundart hat noch mehre composita der Art (*ûf* in der ruhigen Bedeutung genommen), wenn gleich die Masse derselben im Ags. (darunter *upheofon coelum*) und Altnord. gröſser ist (s. Grimm Gramm. II, 786 f.). Unserem *ûfhimil* *) vergleicht sich als Gegensatz altn. *undirdiúp abyssus*, mhd. *undertiefe* im Wartbgkr. S. 59. Str. XCV. Zeüne.

Z. 4. ni sterro nohheinîg. Sterro (von Maſsmann falsch übersetzt Sterne: das wäre *sterrônô*) ist eine Ergänzung der Br. Grimm, die aber so richtig ist, als stünde es in der Handschrift selbst: Sonne und Mond fordern ihr Drittes, wenn einmahl die Aufzählung so vollständig ist, und *nohheinîg* sein substantivum. Darum ist Hoffmanns Änderung *ni nol heinig* (*non collis ullus*), zudem noch eine unerträgliche Tautologie mit dem *pereg* der vorigen Zeile, zu verwerfen, so scharfſinnig sie auch seyn mag.

Jac. Grimm hat späterhin (in den altdd. Wäld. I, 329.) die Worte dieser Zeile umgestellt: „*noh sunna ni scein ni sterro nohheinig*", vielleicht der Stelle der Völuspa zu Gefallen, wie man sie nämlich damahls las:

---

*) vgl. Hildebrandsl. Z. 30: *obana ab heuane*. Hesiod. theogon. 110: οὐρανὸς εὐρὺς ὕπερθεν.

söl thad nie visse, hvar hun sali ätti,
stiörnur thad nie vissu, hvar thär städe attu,
mani thad ne visse, hvar hann meigins ätti.“

In Rasks neuer Ausgabe ist aber die richtige Folge *söl, mani, stiörnur.* Sonne und Mond müſsen auch beisammen stehn, eine epische Paarung: vgl. Wolfr. Titurel Str. XIV:

„*schöner maget wart nie gesehen*
bî sunnen noch bî mânen.“

Exposition des Vaterunser (spiritt. theott. p. 18.):

„*swaz got gelvhtes ie gebôt*
der svnnen vnd dem mânen“

Vehmspruch in Grotes Jahrb. für Westf. B. I. S. 322:

„*vor sunne voir mâne.*
vor alle westermâne (stellas?).“ u. s. w.

scein. Handschrift *stein.*

Z. 5. *der mareo-sêo.* Derselbe Ausdruck, wie die composita goth. *marisáivs*, ags. *mereflôd, merestreám* und ahd. selbst *merewâg* Notk. Boeth. (Gr. II, 536.). Dieser Analogie gemäſs und nach Grimm Gramm. II, 412. 417. habe ich *mareosêo* als Zusammensetzung genommen, nicht *der mareô sêo, το θαλαττῶν πέλαγος*, was doch immer minder einfach wäre. Auf jeden Fall ist hier eher

an *mari* zu denken, als an *mâri* (*der mâreo sêo* für *mârjo*): denn obgleich es sonst immer *meri* heiſst *), so ist doch im Althochdeutschen bei Umlautung des *a* in *e* der Gebrauch noch so schwankend (vgl. Grimm Gramm. I, 76 f.), daſs selbst neben *enti*, *finis*, *et* (aus *anti*) und *wenti* (aus *wanti*) ein unumgelautetes *mari* wohl nicht unerträglich seyn möchte. Dagegen ist bei *mâreo* für *mârjo* in Hinsicht der Form beträchtlichere Schwierigkeit: es wäre das einzige Überbleibsel der sonst völlig untergegangenen zweyten schwachen Declination des adject. (s. Grimm Gramm. I, 729.); nach der Regel des Gebrauches ist nur *mâro* statthaft. Die Erklärung jedoch wäre einfach: das herrliche, gewaltige Meer **): vgl. Notk. Boeth. (v. d. Hagen anecdd. II. 16.): „*Tô uuárd táz ten chéiser lústa. dáz er dioterihen urluntlicho ze hóue ládeta. tára ze dero márun constantinopoli.*“ Allerdings liegt etwas unbestimmtes in diesem Ausdrucke. Die Unbestimmtheit und Weitläuftigkeit zeigt sich noch mehr beim mhd. *märe*. Das auffallendste Beispiel wird wol

---

*) Nur das compos. *marsteccho tonsilla* (gl. sanblas. 105, b. gl. trev. 17, 16.) hat noch das *a* bewahrt — das uralte *margarita* (vgl. Grimm Gramm. I, 153. Anm.) nicht zu erwähnen.

**) Psalt. CIV, 25: *mare magnum et spatiosum.*

das in einem Liede des von Schárpfenberg bei Bodmer I, 195, a. seyn. Es ist dasselbe eine Überarbeitung eines andern im Pariser codex Herren Alram von Gersten (Bodm. II, 109, b. 110, a.) zugeschriebenen, aber, wie der vollständige Text in Hrn v. d. Hagens Paphsch. ländlicher Dichter fol. 57, b. 58, a. lehrt, Herrn Nîthart gehörenden Liedes, dessen zweyte Strophe so anfängt:

„*Zwô g spilen märe*
begunden sagen“ (*narrationes conferre*).

Daraus macht der Scharpfenberger:

„*Zwô gespilen märe* (*sodales famosae*)
begunden sêre klagen“

und läſst nachher eine die andre anreden:

„*Trût gespile märe*“.

Z. 6. *enteô ni uuenteô.* Hat zuerst Hoffmann richtig als gen. plur. der zweyten Declination des st. neutr. übersetzt: *finium nec terminorum*, abhängig von *niuuiht*. *Uuenti* (von der Wurzel *vindan vand vundum* Grimm Gramm. II, 35.) *) besteht noch im Mhd. fort: der Mîssenäre

---

*) Soll der von derselben Wurzel abgeleitete deutsche Ausdruck für *oceanus wentilmeri* (gl. trevir. 8, 9. gl. sanblas. 78, a.) oder *wentilsêo* (Hildebr. Z. 42. gl. sangall. v. d. Hag. S. 34. gl. Jun. 276. verschrieben *weldelse*) das Begränzende bezeichnen oder das rund um-

gebraucht es grade auch in — spielender — Zusammenstellung mit *ende* amgsgb. S. 37, b. Str. DXXXVII:

„Got vater und dîn goteliche kraft,
du wende ân ende endehaft.“

womit das von Grimm aus Oberlins Glossar angeführte Beispiel derselben Paarung der verba *enden* und *wenden* noch im späteren Canzleystyl zu vergleichen. Dunkel ist mir die Anwendung des Wortes *wende* bei demselben Dichter S. 43, c. Str. DLXXXII:

„Merket wie got gewundert hât.
besunder die vier wende.
viur. erde. wazzer. unde luft.
hânt maniger leye wunder.“

Die Grundstoffe, worauf alles hinauskömmt?

Z. 7. enti dô. Ein etwas wunderlicher Gebrauch des *enti*, überhaupt und besonders im Mhd. einer der schwersten Partikeln.*) Vielleicht ist es aus bloſsem Versehen hingeschrieben, in-

---

windende? Für jenes spräche die Form *endilmere* Notk. ps. LXXI, 8., für dieses die Benennungen *wentilstein coclea* (gl. trevir. 10, 16. gl. sanblas. 27, a. gl. Doc. 243, b. gl. vindob. Hoffm. S. 61, 24.) und *mittingart orbis terrarum* (Grimm Gramm. II, 469 f.).

*) Ein mittelhochdeutscher Dichter würde schwerlich gesagt haben: *unde dô was —*, eher *dô sô was.*

dem sich das Auge nach dem folgenden *enti dar wârun* hin verirrte.

mannô miltisto (vgl. oben S. 33 ff.). Hoffmann übersetzt: „*in-homines maxime-misericors*“. Dies „*in-homines*“ ist mir rein unbegreiflich. Den Fehler in der Übersetzung von *miltisto* hat er mit Grimm und Maſsmann gemein, welche beide es mit mildester wiedergeben. Diese Bedeutung von *milti* ist aber eine junge, abgeleitete; die eigentliche, ursprüngliche ist freygebig. So fast durchgängig noch im Mittelhochdeutschen (*milte* das stäte epitheton Rüedegers), ja bis in's XVI. Jahrhundert hinein. Vergleiche Agricola Sprichw. DXCV: „*Er ist mildt mit wortten. Wort vnd werck, wort vnd that seind zwey ding. Mit dem munde ist mancher mildt, mit leihen, schencken, geben, vnd zusagen, aber mit der that feelet es weit, von eynem solchen sagt man, Es ist eyn milter man, er gibt gern ja mit wortten.*“ Grünbeck Lebensbeschreib. Friedr. III. und Maximil. I. (hsggb. v. Moser. 1721.) S. 50 f. vom Kinde Maximilian: „*dies zeichen aber der groſsen mildigkeit hat er in diesen weg erzaigt, das er die Corallen vom halſs die silbern Pfeifflen, die Christallen kuggeln, unnd andere kindtliche geschmeidt, damit die Amlen oder die Kinder dienerin pflegen der unredenden Kindlein wainen zuestillen, leichtlichen von ihm geschenckt hat, unnd keinem bietter*

ychzig versagt." — Dieser Bedeutung gemäſs regiert *milti* den gen. rei — noch im Mittelhochdeutschen *), ja selbst noch im XVI. Jhdt. Vgl. Fischarts Emblemen (Straſsb. 1581. 8.), embl. XIII. (von einem schlechten Gaul):

„*Bald gschichts wan du jhn reitten wilt*
Das er ist Ehren also milt **)
Das er sich neigt vor yederman" —

Gott heiſst hier nun *milti* wegen der in der Schöpfung kund gegebenen unendlichen Güte; daher auch cod. palat. CCCL. fol. 56: „*uil miltir Crist*", Doc. Misc. I, 19: *milter kepo, largus dator.* ***)

Z. 8. *dar uuárun auh.* Diese Worte erklären Grimm und Maſsmann für unecht, was bei ihrer Versabtheilung erlaubt seyn mag.

mit inan. „*Locus vexatissimus.*" Ich mag nicht weitläuftig herzählen, wie vielfach an diesen Worten herumgerathen ist. Maſsmann hat (S. 16 ff.) gegen Docens ausdrückliche Versicherung (Miscell. I, 23.), daſs Pater Ellinger falsch abge-

---

*) Ruther 3051. Herz. Ernst 4858. Wigal. 9175. Bodm. I, 127, b. Fragmm. 32, a. Grundr. S. 202. Wigam. 11. 1833. Ortn. 22. Mone.

**) so freygebig mit Ehrenbezeugungen.

***) Wenn die Glosse *miltinamo cognomen* (Grimm Gramm. II, 637.) nicht zu ändern ist *mitinamo*, so hat auch hier *milti* die Bedeutung des freygebig überflüſsigen.

zeichnet habe *mitman* und daſs die Urschrift deutlich genug *mit inan* zeige, jene Lesart dennoch behaupten wollen: da Gott *man* heiſse, so könnten seine Engel, die *cootlihhê geistâ*, auch *mitman* Mitmänner heiſsen. Dagegen ist nur ein zu wenden, daſs es erstens *mitiman* heiſsen müste, und zweytens, daſs Gott aus einem solchen Grunde *man* heiſse, aus dem die Engel nicht so heiſsen können. — Docen (Misc. I, 23.) und Grimm waren dem Richtigen näher, wenn sie in *inan* einen Schreibfehler statt *imo* vermutheten; Hoffmann liest *mit inan*, übersetzt *cum eo*. Die Praeposition *mit* wird auch auſser unsrer noch an sieben andern Stellen mit dem Accusativ construiert, darunter sechs aus Kero, welche Graff S. 128. verzeichnet. Die siebente ist in der oben S. 12. citierten Beichtformel: *mit rehtan galoupon.*

cootlìhhê geistâ. Maſsmann meint (S. 26 f.), weil in III. *cotan*, nicht *cootan*, geschrieben ist, so sey umgekehrt darauf nichts zu geben, daſs hier ein *oo* stehe: *cootlìhhê* sey = *cotlìhhé.* Die Unrichtigkeit dieses Schluſses liegt am Tage. An ein *cotlìh* als epitheton der Engel — denn diese halfen nach der auf genes. I, 26. III, 24. und Hiob XXXVIII, 7. gegründeten Lehre der Kirchenväter Gott bei Erschaffung der Welt — ist auch nur bei Annahme „heidnisches Grundzuges" zu glauben. — *Cootlìh* ist dasselbe, als das hoch-

deutschere *cuatlih* herrlich, und *cootlihhê geistâ* sind *gloriosi spiritus* (vgl. Grimm Gramm. I, 628. Anm. II, 567. Anm. und in Dorows Denkmm. B. I. H. II. S. XXXI.).

II.

— *'dû himil enti erda gauuorahtôs, enti dû mannun sô manac coot forgâpi.* Relative Sätze: *qui coelum et terram fecisti, et qui hominibus tam multa bona* (Hoffmann unrichtig: „*tam varium bonum*") *condonasti.* Es ist keine Seltenheit, daſs auf diese Weise statt des relativen (demonstrativen) Fürwortes mit der zweyten Person des verbi (hier z. B. *dér der himil* u. s. w.) das persönliche pronomen selbst, aber, wo möglich, getrennt von dem dazu gehörigen verbum, gesetzt wird. *) So lautet fast in

*) Zum Theil auch hierher gehören zwey bemerkenswerthe Stellen einer althochdeutschen Predigt in Docens Miscell. I, 12: „*ir vf stet, ir iv nider leget, so sult ir den heiligen glovben sprechen*" — „*swie ir denne vundet werdet, ir ivch ervallet, ir ivch ertrenchet, swie getanes todes ir sterbet, so gnest ir an der sele*" d. i. *obe ir* — *oder obe ir: sive surgatis sive cubitum eatis — sive mortui eritis lapsu sive aquis perieritis* etc.

allen althochdeutschen Übersetzungen des Vaterunser der Anfang: „*Fater unser, thû in himilom bist*“ lat. „*Pater noster, qui es in coelis*“ *). Beichtformel in Doc. Denkmm. S. 6: „*trohtin, du in desa uuerolt quami suntiga za generienna, kauuerdo mih gahaltan enti ganerien*“ *domine, qui in hunc mundum venisti peccatores salvaturus, salva me.* Exhort. ad pleb. christ. Doc. 1: „*Hloset ir chindo liupostun —, ir den Christanun namun intfangan eigut*“ = „*qui christianum nomen accepistis*“ **). Predigt in Eccards Francia orient. v. II. pg. 947: „*Saligiu uuituuua, du uone gote in allen dingen so piuolchen uuirdest, der dir ne gnadit, der uuirt uone gote irteilet*“ und „*Saligiu uuituuua, du selbon Got habest rihtare unde piskirmare, umbe uuaz scolt du nu decheinen man uueinon*“ *beata vidua, quae ipsum deum judicem habes et tutorem*, etc. Notk. Boeth. (Lachm. specimm. pg. 28.): „*Tiz spél sihet zû zeiu. ir daz mûot peginnent uuénden. ánden ûf uuértigen dág.*“ u. s. w. Ja es wird sogar hinter dieses relative *dû*, wie hinter ein würkliches pronomen relativum, *thar*, *ther*, *tha* eingeschoben. Gloria in

*) Doch in Docens Denkmm. S. 5: „*Fater unser der ist in himilom.*“

**) Eccard im lat. Text *quia* und im deutschen *uuanta ir*.

Hoffmanns Althochd. S. XXI, 4: „*Suno ſateres, thu ther nimis sunta uueruldi*" *). Tatian. cap. XXXIV. v. 6: „*Fater unser, thu thar bist in himile*" **); Docen Misc. I, 28: „*Vater unser, du der bist in den himilen*". Othlos Gebet fängt an (Pez thes. anecdd. I. 1. 417.): „*Trohtin almahtiger, tu der pist einiger trost unta euuigiu heila aller dero, di in dih gloubant iouh in dih gidingant, tu inluihta min herza.*" Williram VIII, 13: „*Dú da buívuest in dén gárten! díne ſruívnt hôrechent dés! lá mich díne stimma uernéman. O sponsa. dúder ſlíz hábest álliz ana uirtvtum germina zephlánzene in dínen auditoribus. unte ôuh daz níeht transeunter netuôst. uelut in tugurio manens cito recessura. súnter stâtlícho bûentív! kúnde mín euangelium állen dén dú múgist!*" u. s. w. — Daſs in relativen Sätzen dritter Person keine solche Vertauschung des relativen mit dem persönlichen Fürworte Statt findet, ist bei der gröſseren Einfachheit der gewöhnlichen Structur natürlich. Doch finden sich namentlich bei Williram Beispiele, daſs,

*) Dagegen im Folgenden: „*ther nimis*" und „*ther sizzis.*"

**) Merkwürdiger Weise auch noch in einer von dieser althochd. Übersetzung unabhängigen mittelhochdeutschen (Pergamenthsch. des XIV. Jhs Hn v. d. Hagen gehörig — fol. 11. v.): „*Vadir vnsir duo da bist inden hymelin.*"

wenn zwey relative Sätze, die sich auf ein und dasselbe Wort beziehen (gewöhnlich ist auch in beiden dasselbe Subject), durch *unte* verbunden bei einander stehn, im zweyten an die Stelle des pron. relat. das pron. person. gesetzt wird, während im ersten das relativum bleibt. Ich will einige solche Fälle aus demselben VIII. Capitel (nach dem accentuierten Abdrucke in Lachm. specimm. p. 31 sq.) ausheben. P. 31: „*Sín decheine indéro vocatione gentium. dièder èdes uuâren clari ingenio. unte instructi mundána sapientia! únte síe nú uuóllent in ſide álso stárk sín quasi muruſ super petram aedificatuſ! dén óffene vuír scientiam sanctarum scripturarum.*“ „*Sîn ábo decheîne ándere. dieder níene sîn profundae sapientiae. únte síe iedóh íro auditores mit simplici doctrina kúnnon imbuere. — díe máne uvír des*“ etc. P. 32: „*uuánte súmelîche só eminentes sínt in mínen membris. dieder íro auditores kúnnon enutrire mit uberibus spiritalis doctrinae! unte sîese múgon quasi turris beskírman contra spiritales nequitias. unte contra hereticos.*“ „*súnter agricola. der bèide sînemo hèrren uvirke! unt ér sélbo an démo uvintemôde teil hábe.*“ *)

---

*) Dagegen auf derselben Seite auch mit Wiederholung des relativum: „*ich meîno ecclesiam de gentibus. dìvder*

III.

Z. 12. *in dînô ganâdâ.* Grimm erklärt *dinô* für einen Schreibfehler statt *dinero*; später (Gramm. I, 805.) *dînó ganâdâ* als accus. pl. fem; eben so Maſsmann. Hoffmann hat es jedoch, wie seine Übersetzung *secundum tuam clementiam* zeigt, wieder als dat. sing. genommen (für *in* c. dat. in der Bedeutung *secundum* gibt Graff S. 39 f. Beispiele). *Dino* zwingt aber zum accus. pluralis. Solche Wörter in die Mehrzahl zu setzen ist etwas ganz gewöhnliches; *genâde* selbst wird so vom Pfaffen Kunrad gebraucht Z. 30: „*leuen an sînen genâden*“ und Z. 208. wiederum „*leuen in sînen genâthen*“. MS. II, 82, b. — Über die Structur aber *galaupa in dînô ganâdâ* vgl. Graff S. 50.

Z. 13. *tugida.* Dies Wort haben die Brüder Grimm hier eingeschoben, damit *tiuflun* seinen Stabreim finde. Die Conjectur scheint mir so vortrefflich — nicht der Allitteration wegen —, daſs ich wünschte, es stünde so in dem codex; daſs es dort nicht steht, halte ich für ihren einzigen Fehler. Maſsmanns Einwendungen dagegen (S. 12.) sind nichtig. Vielmehr hat die

---

iam extendit palmites suos usque in fines orbis terrae! unte diuder infra macheriam suam hât begriffan âllerslâhta luîte.“

gleichmäſsige dreyfache Paarung *rehta galaupa enti côtan uuilleon, uuistôm enti spâhida, tugida enti craft* sehr viel schönes: es ist Bitte um gläubigen Willen, Weisheit, die ihn leite, Kraft, die ihn unterstütze. Grade, wie es bei Reinbot v. D. im heil. Georg Z. 3528. heiſst:

„*in dir* (Gott) *drí natûre sint,*
sterke, wisheit, güete".

Und noch übereinstimmender durch eben jene dreyfache Paarung derselben Bitten ist das kurze althochdeutsche Gebet in Docens Denkmälern S. 7: „*Truhtin god thu mir hilp. indi forgip mir gauuitzi. indi godan galaupun. thina minna indi rehtan uuilleon. heili indi gasunti. indi thina guodun huldi.*"

Z. 15. *piuuisanne.* Grimm: „*piwisan* heiſst vermeiden, *evitare, fugere,* verweisen, abweisen". Es gehört also zu den eben nicht sehr zahlreichen Verbalcompositionen mit *bi,* in denen diese Partikel privative Bedeutung hat: s. das Verzeichniſs bei Grimm Gramm. II, 806 ff. Dazu kömmt noch *bimunjan* zum Fortgehn mahnen (von der Wurzel *minan* Grimm Gramm. II, 30.), dessen Quelle ich in folgenden Anhang bringe.

Anhang.

Es ist eine **Beſchwörungsformel** *) gegen die **Schwämme**, welche in einer zwiſchen den

*) Vgl. Curioſitäten S. 6., wo auch auf die gegen den Blutlauf in Denis catal. vol. II. p. III. col. 2024 sq. (aus cod. vindob. theolog. DCCCXXII. membr. sec. XII. fol. 32.) zu verweiſen war. In dieſen Tagen habe ich noch in der Heidelberger Paphsch. CIX. fol. 2. r. gefunden:

Item wie man ein Nattern bannen oder beschworen ſol vnd lawttet also

Ich beſchwer dich wurm vnnd wyrmin
bey der waren gotteſ ſtimm
vnnd bei der waren gothayt gut,
vnnd daſ dein aytter vnnd dein blut,
werd lawtter vnd auch rain, alſ vnſer lieben frawen
gſpindt,

Jahren 1070. und 1090. geschriebenen Bonner Pergamenthandſchrift in folio enthalten iſt; fol.

---

die ſy gab iheſu chriſt jrem lieben kindt,
im namen gott deſ vatterſ †, im namen gott deſ ſunſs †
im namen gott deſ hayligen gayſt, †

Item nim den gerechten dawmen in die gerechten hanndt —

Nahe verwandt, auch in ihrer metriſchen Form (vielmehr Unform), ſind dieſen Beſchwörungsſprüchen die gereimten Gebete der Layen und Kinder. So das in dem buoche von der heiligen lebine, geſammelt von Herman von Fritſchelar 1340 — 1350. (codd. palatt. CXIII. CXIV. membr.), in CXIV. fol. 170. v. eingemiſchte Gebet (Mittheilung Maſsmanns):

du rose in hymeltowe
ich bitte dich maria reine iuncvrowe.
daz ich nymmer muze gesterben.
ich muoz in dines liben kyndes dienste funden werden.

Und die zwey Abendgebete der Kinder, die Agricola zum 547. Sprichworte anführt: „*Vns kinder lernten vnsere eltern also bitten, wenn wir schlaffen giengen,*

Ich will mich heynt legen schlaffen,
An den allmechtigen Got mich lassen,
Wenn mich der Todt beschleich,
Kom Christ von hymmelreich,
Der mir das leben hatt gegeben,
Meins leibs vnd armen selen pflegen.
Amen. Item,
Ich will heyndt schläffen gehen,
Zwölff Engel mit mir gehen,
Zwen zun haupten,
Zwen zun seitten,

1. v. steht bemerkt: „*Liber beate marie virginis in lacu. in hoc habetur Rapiarius ex diuerſis Item liber quidam metricus quinti Sereni de medicinis cum dictis Aristotelis.*“ Hrn Custos H. Hoffmann, der aus diesem codex bereits eine Reihe deutscher Glossen herausgegeben hat (althochdd. Gloss. S. 20—25; vgl. Einleit. § 57.), verdanke ich auch die Mittheilung dieser Beschwörungsformel. Sie lautet — fol. 41. r. —:

Contra malum malannu.

Cum minimo digito circumdare locum debeſ ubi apparebit hiſ uerbiſ.

Ich bimuniun dih. ſuaz pi gode iouh pi xſte. Tunc fac crucem per medium † et dic

---

Zwen zun füssen,
Zwen die mich decken,
Zwen die mich wecken,
Zwen die mich weisen,
Zu dem hymlischen Paradeyse, Amen.“

— Ich erinnere bei dieser Gelegenheit, daſs die lateinische Sprache, welcher der Reim so wenig fremd war, daſs für seine Anwendung im Hexameter und Pentameter sogar bestimmte Regeln beobachtet wurden (s. Lachmann zu Propert. p. 22 — 25. p. 72 sq.), grade auch gereimte Gebete (eins an die Isis in Apulej. metamm. XI.) und Beschwörungsformeln (eine gegen die Colik bei Marcell. Empir. burdegal. XVIII. und eine gegen das Gerstenkorn im Auge ebda cap. VIII. auf zu weisen hat.

daz tu niewedar nigituo. noh tolc noh tot houpit.

Item adiure te per patrem. et ſilium. et ſym ſanctum. ut ampliuſ non creſcaſ. ſed areſcaſ.

Anmerkungen. *malannu* verbeſsere ich *malandrii* oder *malandrium*, was bei Vegetius Blaſen am Halse bedeutet.

ſuaz l. *suam*: der Fehler ist aus dem bekannten ʒ für *m* entstanden. Eben so liest Nibeln. 3177. = 734, 1. EM = A *gezaz* statt *gezam*.

daz tu etc. Eben so in einer Predigt; *„sie ne sculin zimberon ufen die Christis cruntfeste neuueder noh die houbethaftigen sunda noh die minneren“* (Ecc. Fr. orient. II, 946.). *Tolc vulnus* kömmt irgend wo bei Notker (Nolk nach Wallraff) vor; das gloss. sanblas. hat p. 8, b: *in livorem meum in tolc.*

adiure l. *adjuro.*

ſym l. *ſpm* = *spiritum.*

ut ampliuſ non creſcaſ. sed areſcaſ. Grade wie an dem in der Anm. angeführten Orte das Gerstenkorn besprochen wird:

> *„nec huic morbo caput crescat*
> *aut, si creverit, tabescat.“*

Die
Wessobrunner
Glossen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Wessobrunner Glossen.

Es scheint mir ganz passlich, einer Abhandlung über das Wessobrunner Gebet die althochdeutschen Glossen an zu reihen, welche mit jenem in einem und demselben codex von derselben Hand geschrieben sind. Ich kann, da Herr Prof. Lachmann so gütig ist, mich seine in München genommene Abschrift benutzen zu laſsen, einen Abdruck liefern, der die bisherigen ungenauen und unvollständigen (bei Pez thes. anecdd. I. 1. 417. und in den monumm. boicc. VII, 375.) entbehrlich macht. Um aber nicht eben einen kahlen Abdruck zu geben, habe ich einige Bemerkungen hinzugefügt, deren Vergleichungen jedoch nur in Rücksicht einiger Quellen auf erschöpfende Vollständigkeit Anspruch machen dürfen. In diesem und jenem würden aber selbst die umfassendsten für die Erklärung nichts gefruchtet haben, und ich muſs die Leser auf meine gelehrten Recensenten verweisen.

(*fol.* 61. *r. in f.*)

Hec nomina de uariiſ prouintiiſ.

Hybernia. *ſcottono lant.*

(*fol.* 61. *v.*) Callia. *uualholant.*

Chorthonicum. *auh. uualholant.*

Equitania *uuaſconolant.*

Uaſcea *) *uuaſcun.*

Germania *franchonolant.*

Italia. *lancpartolant.*

Auſonia *auh lancpartolant.*

Domnoniam. *prettonolant.*

Bruteri *prezzun.*

Arauef *ſarci.*

Iſpania. *benauentonolant.*

Cyuuari. *ſuapa*

Pannonia. ſic nominatur illa terra meridie danobiae; et uuandoli habent hoc.

(*fol.* 62. *r.*) Arnoricuſ. *peigirolant.*

Iſtriae. *paigira.* Iſter. danobia.

Sclauuſ et auaruſ. *huni.* et *uuinida.*

Paleſtina. *iudeonolant.* hoc eſt circa hieroſolima. Uuandali. *huni.* et citta *auh* uuandoli.

Auriliana. ſic nominatur illa terra ubi *roma* ſt&it.

Pentapoli. ſic nominatur illa patria ubi *rapana* ſtat.

---

*) scheints.

Tharcia. illa patria. ubi conſtantinopoli. ſt & it.
Cyno cefali. Canini capita.
Amazoneſ. hoc ſunt uirgineſ
(*fol.* 62. *v.*) Thebaida. illa patria inde fuit mauriciuſ. Argi greci.
Ethiopia patria mauri.

DE CIUI TATIBUS.

Luctuna. *Liutona.*
Argentoratenſiſ. *ſtrazpuruc.*
Nimitenſiſ ciuitaſ *ſpira.*
Uuangiaonium. ciuitaſ uuormaciae
Agrippina. *cholonne.*
Conſtantinopoli. *coſtantinuſeſ puruc.*
Neapoliſ. ciuitaſ noua.
Norica. *reganeſpuruc.*
Allofia. radaſpónſa.
Betfagia. *pazauua.*
(*fol.* 63. *r.*) Ualuicula. *ſalzpuruc.*

Anmerkungen.

1. *Hibernia Scottônô lant.* Nämlich *Ibernia*, wie gewöhnlich, s. v. a. *Scotia.* Gloss. sanblas. p. 79, b: *Scotti Scottun*; gloss. trevir. S. 11, 25: *Scottun Scoti.* Also *Scotto* schw. masc. decl. I.

2. *Gallia Uualhô lant.* Die Glossen erklären sonst *Italus*, *Rutulus*, *Romanus* mit *Uualh* (st. masc. decl. I.). Gl. sblas. p. 79, a: *Rutuli Walcha, Itali, ab Italia.* Gl. trev. S. 11, 15: *Waléa Rutuli.* Gl. cassell. 855, b: *Romani Uualha. In Romana* [*terra romana*] *in Uualhum.* Und daneben haben sie — gl. emmeram. col. 408: *Galliarum Franchono*, gl. sbl. 79, a: *Kerlinga vel Galli Senones* etc., gl. trev. 11, 16: *Karlingi* [l. *Karlinga*] — *Galli Senones.* Man sieht, es fehlte ihnen am richtigen Worte. Denn *Karling* ist eigentlich der Name der Franken: Notk. Boeth. (v. d. Hagen anecdd. II, 17.): „*Franci, tíe uuir nû héizên Chárlinga*". — Demnach wäre in un-

serer Glosse unter *Gallia Gallia togata* und damit ganz Italien (vgl. 7. 8.) verstanden. Dies wird bestätigt durch

3. *Cortonicum auh Uualhô lant.* Vom alten *Cortona* in Etrurien *).

4. *Aquitania Uuascônô lant.* Also *Uasco* (schw. masc. decl. I.) das lateinische *Vasco.* Daſs Aquitanien schon gegen 750. den Namen des nachbarlich vereinigten Landes *Vasconia* (*Gascogne*) annahm, ist bekannt. Daher wird mit

5. *Vascia* [oder *Vasconia?*] *Uuascun* (d. i. *Uuascônô lant*, wie 16. *Paigirâ* für *Paigirô lant*, gl. cass. 855, b. *in Uualhum* s. v. a. *in Uualkono landa*, gl. trev. 8, 17. *lanchbartun* s. v. a. *lanchbartono lant*, 18. *Venediun* s. v. a. *Venediono* **) *burc* u. s. w.) wohl eine andere Benennung Aquitaniens, aber kein davon verschiedenes Land gemeint seyn. Dieser deutsche Name erinnert daran, daſs Walther von Aquitanien (oder Spanien: Dietleip und Nibeln. an zwey Stellen — oder Kerlingen d. i. Frankreich: groſs. Rosengart.) in der Wilkina-saga und im Rosengarten Caspars

*) Sonst *Tusculari* (II. st. masc.) *Tuscus*: gl. sbl. 79, a (l. *Tusculera*). trev. 11, 15. 16.

**) Also *Venedio* Venetianer schw. masc. I. Mhd. heiſst es *Venediäre* Reinm. v. Zwet. Bodm. II, 146, a. Horneck Cap. CCCXLIII — CCCLII.

von der Rön Str. 9. (vgl. die Überschrift S. 209, b.). auch von *Wasgenstein* genannt wird.

6. *Germania Franchônô lant.* Gl. sbl. 79, a: *Franci nobiles Frankun, item Germani*; gl. trv. 11, 17: *Frankun Franci nobiles, item Germani.* (schw. masc. decl. I. *). Daher *frenkisg germanicus* Otfr. V, 8, 16. u. a., *frenkisga lingua germanica* dsl. I, 1, 67. So gebrauchen auch ausländische Schriftsteller öfters *Francus* im Sinne von *Germanus*: vgl. Eccard Franc. orient. I, 16.

7. *Italia Lancpartô lant* und

8. *Ausonia auh Lancpartô lant.* Hier also stark decliniert, wie gl. mons. 417. *Lancparta Itali* und gl. Ker. p. 147. *lancbarta.* Dagegen schwach gl. trev. 8, 17: *Lanchbartun Italia.* 11, 15: *Lancbartun Longobardi* und gl. sbl. 79, a, wo zu lesen: „*Ismahelitae vel Agareni, qui nunc Saraceni dicuntur. Longobardi Lancbartun vel Li-*

---

*) Gen. pl. *Franchônô*: Ecc. Franc. or. I, 675: *friero Franchono erbi* (Urk. v. J. 779), Ludwigsl. *thiot Vrancono* u. s. w. — Unser *Frankfurt* ist das alte compositum *Francofurt* (Fr. or. I, 752.) oder ohne Compositionsvocal *Francfurt* (wie *Francrich* gl. sbl. 81, a. gl. trev. 8, 16.), während auf den anderen Ausdruck *Franchono furt*, *Frankone ford* (Fr. or. I, 759. II, 881 — 900.) kein *Frankenfurt* gefolgt ist. Noch Gunther im Ligurinus I. v. 179. braucht die alterthümliche Form *Franconefurt*, aber als — ◡ ◡ —.

gures." Das adjectivum *langpartisc* (*rutulus*) haben die gl. zwetl. 37, 4. *).

9. *Damnonia Prettônô lant.* Die *Damnonii* in Britannien. Oder *Prittônô* (I. schw. masc.) *lant?* Gl. trev. 11, 24. 25: *Brittlandari Brittones* **), wonach gl. sbl. 79, b. *Brittones Bridendra* falsch gelesen ist für *Britlendra* (schon mit unrichtigem Umlaut, wie ebda *Danai Denemerkera*).

10. *Bruteri Prezzun.* Ich lese: *Pruteni Priuzun* (I. schw. masc.). Leider sind hier keine Glossen zu vergleichen.

11. *Arabes Sarci.* Also *Sarz* (aus *Saraccenus*) st. masc. decl. IV: eben so gl. mons. 398, wo *Serzi*; dagegen ebda col. 333. schwach *Serzo.* Das adject. — *arabicus* — lautet *sarzisc* gl. mons. 346, *sarcisc* gl. Doc. 232, b; *lingua arabica sarcisca*, dat. *sarciscen* (für *sarciscûn*) eben hier.

Aber wo soll man einen Grund auffinden, aus dem

12. *Hispania Benauentônô lant* übersetzt werden könnte? — Der Schreiber wird die deutsche

*) Die lateinischen Schriftsteller jener Zeit gebrauchen auch öfter das deutschere *Langobardus* (wie Tacitus), als das halb übersetzende *Longobardus.*

**) Eigentlich *Brito;* aber eben so steht auch Z. 15. 16. *Tusculari Tusci* für *Tusculara* oder *Tuscus.*

Erklärung von *Hispania* und das lateinische Wort zu *Benauentônô lant* (wohl *Beneventum* selbst) übersprungen haben. *) Es hieſs etwa: *Hispania Spânia* oder *Spânja* (st. fem. decl. I: vgl. Grimm Gramm. I, 779.); mit der entstellten keronischen Glosse p. 147: *Hibeni (Iberi) liutſtam*; *Spania. ſpani.* (*Hispani Spani* IV. st. decl.?) ist nicht viel zu machen. — Das adj. *spanisc* haben die gl. mons. 319: *Iberas naenias spanisciu giposi.*

13. *Cyuuari ſuapa.* Ich lese: *Cimbri Sudpâ* (I. st. decl.). Gl. sbl. 79, b: *Suevi Suaba.* Gl. trev. 11, 20. ist *Suabi Suevi* in *Suaba* zu beſsern. Femin. *Suâpinna*: eine Urkunde von 883. in Ecc. Franc. orient. II, 891. nennt einen Ort *Suabinne husun.*

14. *Pannonia* (gl. sbl. 79, b: *Ungarii Ungera vel Pannonii*; gl. trv. 8, 17: *Ungerlant Pannonia*; 11, 23: *Ungure Ungari vel Pannonii.*) etc. In *Danobia* hier und 16. mag das eigentliche *Danubius* durch das deutsche *Tuonowa* (st. fem. I. gl. sbl. 78, b: *Hister Duonowa vel Danuvius*; gl. trv.

*) Eine freche Conjectur verweise ich in die Anmerkung. Stand im Original: *Heſperia* (*Hiſpania* etwa übergeschrieben). *dero abentono lant?* Ein solcher schwacher genit. plur. ist, wenn auch nicht nach zu weisen, doch denkbar, da *âbant* ursprünglich ein participium ist (s. die Wurzel Grimm Gramm. II, 5o.).

8, 12: *Tuonowa Ister vel Danubius*; Notk. Boeth. in v. d. Hag. anecdd. II, 16.) verändert worden seyn. *)

15. *Noricum* (*armoricus* klingt freylich beinahe eben so) *Peigirô lant* uud

16. *Istria Paigirâ* etc. St. masc. decl. I. Gl. sbl. 79, b: *Bowarii Beiera vel Norici*; gl. trev. 11, 22. 23. *Beiara Bawari vel Norici*; gl. zwetl. 40, 25: *Peir. Eoi orientales*.

17. *Sclauus et Auarus Hûnî et* (oder *enti*) *Winidâ*: umgestellt für *Winidâ enti Hûnî*, *Venedi et Hunni*, jenes st. masc. decl. I., dieses st. masc. decl. IV. Gl. sbl. 79, b: *Slavi Winida*; gl. trv. 11, 24: *Winida Sclavi*; gl. zwetl. 53, 19: *Winit Wandalus*; gl. Doc. 244, a: *Vuinida Vuandali*; Urk. v. J. 889. in Ecc. Fr. or. II, 894: „*in terra Sclavorum, qui sedent inter Moinum et Radantiam ſluvios, qui vocantur Moinwinida et Radanzwinida*"; v. 908. p. 898: *in loco Vualahram-*

*) Zwischen *Danubius* und *Tuonowa* in Hinsicht des Geschlechtes dasselbe Verhältniss beider Sprachen, wie in *Athesis Etisa* (gl. Doc. 210, a. gl. sbl. 79, a., wo falsch *Ensa*; gl. trev. 8, 14.), *Anisus Enisa* (gl. sbl. 78, b.). *Albis Elba* (gl. sbl. 78, b. gl. try. 8, 13.), *Tiberis Divra* (gl. sbl. 78, b). Natürlich: wie im Lateinischen die Regel für das männliche Geschlecht der Fluſsnamen ist, so im Deutschen für das weibliche; der Ausnahmen sind wenige.

es Vuinida. Unsre nächst folgende Glosse erklärt *Uuandali Hûni.**) *Hûn* steht auch im Hildebrandsliede Z. 34. 37. **) (Mhd. schw. *Hiune.*) — Eine Art Weintrauben hieſs *huniscdruba* (gl. sbl. 50, b. gl. trev. 5, 24.); auch gab es ein Kraut *hunisca* (gl. sbl. 11, a.): man vergleiche das adject. *hunniscus* bei Vegetius. ***)

18. *Palaestina Judeônô lant. hoc est circa Hierosolyma. Uuandali Hûni et Scythae* ****) *auh Uuandali. Judeo* (*Jüde*) schw. masc. decl. I. Daneben auch die Form *Judo* (*Jude*) gl. sbl. 79, a: *Hebraei Judun*; gl. trev. 11, 15: *Judin* (l. *Judun*) *Hebraei*; Predigt in Ecc. Fr. or. II, 941: „*so uuerde uuir firstozzen uone demo gotis riche, also die Juden*"; Tatianus sagt sowol *Judeo*, als *Judo*. Der gen. plur. *Judonun* in der reda umbe diu tier (v. d. Hag. anecdd. II.) S. 51. und die Composition *judantuom* beweisen noch eine dritte adjectivische Form *judan* (wie *heidan* und *christan*)

---

*) Solch irres Schwanken in den Benennungen dieser Volksstämme ist bei Schriftstellern des Mittelalters nichts neues.

**) Ortsnamen *Hunfeld*, *Hunio feld*, *Hunifeld*, — *Hunioham*, *Huniohan* Ecc. Fr. or. II, 868. —

***) Richtiger, als das sonstige *Hunnus*, ist die Schreibart *Hunus* der urspergischen Chronik.

****) Gl. emmeram. 411: *Scytha heidner*,

judaïcus. Sonst lautet das adject. bei Otfr. II, 14, 34. *judiïſg.*

19. *Auriliana* etc. *Aurelianum* ist *Orleans*, ahd. *Orlenis* (gl. trev. 10, 13.) oder wohl beſser *Orliens.* Sollte dies hier ausgelaſsen und das im Folgenden erklärte Wort vielmehr *Latium* seyn? Oder sollte sich der Schreiber bloſs verlesen haben? *t̄ra iliaca* (d. i. *romana*, wie bei Silius ital. V, 596. X, 387.) konnte verdunkelt leicht für *Auriliana* angesehen werden. Auch wäre es auſser der Ordnung gewesen, hier einen Stadtnamen, wie *Aurelianum*, zu erklären. — Ich habe *rͮoma* als deutsches Wort bezeichnet — eben jenes übergeschriebenen *v* wegen, wodurch man an die Form *Ruma* (gl. Hrab. 974, a.), gent. *Rumari* (s. unten) erinnert wird. *Rôma* ist st. fem. decl. I: Notk. Boeth. v. d. Hag. S. 16: „*den stûol ze Romo*"; Lachmann specimm. p. 25: „*zedéro sippo dero hêrôstôn zeromo*"; p. 26: *Sito uuás zeromo*". — Der Volksname ist *Romari* (st. masc. decl. II.): gl. sbl. 79, a: *Romani Romera vel Quirites.* In den keronischen Glossen p. 147. lautet er in *u Rumare* (l. *Rumera.*). Das adject. ist *romisc*: gl. zwetl. 42, 34. wird *sandalia* erklärt *romiske scuoha*, Schuhe, wie sie die Römer trugen: es gibt ein capitulare „*de calceamentis secundum usum Romanorum*" (Ecc. Fr. or. I, 733.). Danach ist in der Wiener Glosse bei Hoffmann S. 57, 22.

riumiscan (l. *riumiscun*) *scuoha sandalia* das *iu* entweder in *o* zu ändern oder aus dem *u* jener Form *Rûma* zu erklären: gegen die Ableitung von *riumo* (also s. v. a. *riumscuoha*, Riemenschuhe, worein das *romscuoha*, *romscuoha* der gl. sbl. 28, a. gl. trev. 14, 10. zu beſsern) ſträubt sich die sonst nie auf diese Weise angewandte Sylbe *isc*.

20. *Pentapolis* etc. *Rapanc* (st. fem. decl. I?) *Ravenna*. Gl. wirzeburg. 978, a: *Pentapoli daz lant dar Rabana ana stat*.

21. *Thracia* — *Constantinopolis stetit*. Nachher — 31. — ist *Constantinopolis* übersetzt *Costantinuses puruc* mit Auswerfung des *n*, wie in *Kostanza Constantia* (gl. trev. 10, 4.) *), und der gewöhnlichen Declination solcher fremden Namen **).

24. *Thebais illa patria, unde fuit Mauritius. Argivi Graeci*. Der deutsche Ausdruck für *Graecus* ist *Chriah*, *Chrieh*, gewöhnlich st. masc. decl. IV: gl. Ker. p. 24: *greci. chreachi* (p. 28: *creguſ. chreah*.); aber es geht auch nach der ersten: pl.

---

*) *Constantia Constantza* gl. sbl. 84, b. ist vielleicht nur schweigende Verbeſserung auch aus *Costanza*.

**) Vgl. Grimm Gramm. I, 767 f. Daſs übrigens auch, was dort geläugnet wird, *Christus* so decliniert worden sey, zeigt der accus. *Christisin* (*Christusan*) reda umbe diu tier S. 52.

Kriecha gl. trev. 11, 15, ja nach der ersten schwachen: pl. *Griechun* gl. sbl. 79, a. — Das adject. ist *chriachisc*: gl. ker. p. 222: *gregum eſt. khrechiſc iſt.* p. 139: *Gramma: creſisc uuort*; pg. 42. ist *gregum-crecheſ*, wie gl. sbl. 13, a. *fenum graecum Crieches howe*, wohl der gen. von *Crêch*. *Lingua graeca* wird, wie *lingua germanica* durch *frenkisga* (s. oben zu 6.) oder durch *diutisca* (Notk. ps. LXXX, 3. Docen Misc. I, 27.) und wie *lingua ebraïca, latina* durch *ebraisga, latinisga* (Tat. CCIV, 3.), *lingua arabica* durch *sarcisca* (s. oben zu 11.), durch *chriachisca* gegeben: gl. ker. p. 81: *gregum. ingrekiſkun.* (with "c" and "h" written above) und bei Tat. 1, 1. *in crichisgon* (?).

25. *Aethiopia patria Mauri.* Der deutsche Ausdruck für *Aethiops* ist *Môr*: gl. Keron. p. 22: *Aitihiobſ. mori*, gl. Doc. 225, b: *Môri Aethiopes* (also st. decl. IV.); für *Aethiopia Môrlant* (gl. trev. 8, 17.). In den Emmeramer Glossen c. 405. heiſst es: *Aethiopes liuti suarze.*

26. *Lugdunum Liutona* (st. fem. decl. I?). Vielleicht richtiger *Liutana*, wie *Rapana* (20.): so gl. emmeram. 408: *Lugdunum, quod in lingua nostra dicitur Liutana.* Doch spräche für *Liutona* der französische Name *Lyon.* Grimm las Gramm. I, 153. Anm. *Liutuna.*

27. *Argentoratenses*, *Strâzpuruc*. Bei Gregorius turon. IX, 36. X, 19. noch mit bewahrtem Compositionsvocale *Strataburgum*; ebenso mit *t* auf einer Münze in Ecc. Fr. or. II, 93. *Stratburc*. Gl. sbl. 84, a: *Argentina Strazburc*, *argentinenses*; gl. trev. 9, 39: *Strazburc Argentina*.

28. *Nemetensis civitas Spîra*. Gl. sbl. 84, a: *Spira Spîra vel Nemetes*, *spirenses*; gl. trev. 9, 39: *Spire Spira vel Nemetum* (sc. *civitas*). St. fem. decl. I.

29. *Vangionum civitas Uuormatia*. Gl. sbl. 84, a: *Wormatia*, *Wormiza vel Wangia*, *wormazienses*; gl. trev. 10, 1: *Wormiza Wormatia vel Wangia*. St. fem. decl. I; das mhd. *Wormez* mit Consonantauslaut geht nach der IV: vgl. Grimm Gramm. I, 776. Der deutsche Name des *pagus vormatiensis* ist *Wormazfelt* (Fr. or. II, 310. 709.).

30. *Agrippina Cholonna*. *Cholonna* d. i. *Cholonja* (vgl. Grimm Gramm. I, 123 f.), *Colonia*. Also st. fem. decl. I., während die abgekürzte Form *Choln* (gl. trev. 9, 37.) der vierten an zu gehören scheint, wie im Mhd. (s. Grimm Gramm. I, 776.) *)

*) Der dat. *Kolne* auch in dem mhd. Fragment vom Waltram I, 96, wo aber Köln an der Spree zu verstehn ist.

33 — 36. stelle und ſchreibe ich ſo: *Ratisbona* *) *Reganes puruc.* — *Bataua Pazauua.* — *Norica alophyia uel* **) *Juuauia Salzpuruc.* Daſs dieſe Verbeſſerung zu kühn ſey, glaube ich nicht. Die paſsliche Benennung Salzburgs *norica alophyia* (ἀλοφυΐα) konnte leicht ein gelehrter Schriftſteller jener Zeit erſonnen haben. — *Reganes puruc*: vgl. gl. sblas. 84, b: *Ratispona Reginesburc, ratisponenses*; gl. trev. 10, 4: *Reginnisburc Ratisbona*; Urk. v. J. 891. Ecc. Fr. or. II, 897. ausgefertigt *Regenesburg.* — *Pazauua* (st. fem. decl. I.): gl. sbl. 85, b: *Batavium, Bazowa, batavienses*; gl. trev. 10, 6: *Pazowa Patavium vel Interamnis.* (?) — *Salzpuruc*: gl. sblas. 84, b: *Salipolis Salzburc vel Juvavo, juvavenses; est autem dicta ab aqua, quae Salzaha dicitur.* Gl. trev. 9, 33. 10, 4. 5: *Salzburc Salipolis vel Juvavo; dicitur autem ab aqua, quae Salza vocatur.* Schwerlich. —

*) Aus einem zurecht weiſenden Zeichen mag das accentuierte *ó* geworden ſeyn.

**) Im verleſenen Originale durchſtrichenes *l*.

PARERGA.

S. 12 — 14. Man vergleiche auch das Gebet Wladimirs in Müllers altruſsischer Geschichte nach Nestor S. 179 f: „Groſser Gott, der du den Himmel und die Erde gemacht hast, sieh auf dein neues Volk und gib ihnen, Herr, dich, den wahren Gott, zu erkennen, so wie dich erkennen die christlichen Länder, und befestige in ihnen den rechten und unveränderlichen Glauben, und mir hilf, Herr, wider den Feind, der wider mich ist, damit ich hoffend auf dich und deine Macht überwinde seine Nachstellungen."

S. 18 f. Vgl. pf. Kuonr. 200 f:

„Blanscandiz thâ vore stuont,
thie rethe hôb er alsus:
„Hail sistu, kaiser hêre!

minne unde êre
si thir geboten
von themo leuentigen gote,
ther himel unde erthe
von nihte ne (?) hiez werthen,
ther vone himele her nither si komen,
von einre maget wart er geboren,
in theme Jordâne getoufet wart
unde an theme crûce irstarf,
thie werlt erlôste von there helle."

Beim Stricker steht dies versificierte Glaubensbekenntniss cap. II. sect. XIII. p. 15, b („*der den himel und die erden von nihte hiez werden*").

S. 26. Anm. So meint auch Karls des groſsen Befehl: „*ut juxta quod bene vulgaris populus intelligere possit, assidue fiat*" (capit. reg. Franc. a. 813. art. XV. de officio praedicatorum), daſs im Volksidiom gepredigt werden solle, nicht bloſs, wie es dem gemeinen Manne faſslich sey.

S. 36. Hug-dieterich cod. pal. CIX. fol. 74. v:
„*er ſprach vernim mein wainen*
küng vber alle land".

S. 44. Z. 5. *daz* d. i. *durch daz, des daz:* vgl. Ulr. Trist. 2391. u. a.

S. 50. Mit der Stelle aus dem Ruther ist noch zu vergleichen das Glaubensbekenntniſs im Orendel fol 64. v:

„*Er sprach herr ich glaub an dein vrstend*
Ich glaub das du durch meinen willen gemartert wurdst
Ich glaub das du bist got vater vnd Jhesu crist
Ein herre über alles das do ist
Vber berg tal vnd lüfften
Das stet lieber herr alles in deinen krefften“.

So im Druck; die Straſsburger Überarbeitung pgg. 111 sq:

„*Er sprach durch din urstende*
Ich gloub das du bist
Got vatter und krist
Ein her uber berg und tal
Vber wasser und lufft überal
Das stat alles in diner krafft
Vnd in diner gotlichen meisterschafft“.

Mit derselben poetischen Unvollständigkeit der Kanzler Bodm. II, 246, a:

„*Ob himel künc, in himel vogt,*
gewaltic vürste in lüften gar,
herre ûf der erde und in dem sê,
got, meister in abgründe!“

Schöner Gottfried im Hymnus Str. XVIII:

„*Dich minnet erde und ouch daz mer,*
fiur, luft und ouch die winde,
die himel und allez himelher.“

S. 53. Schon Docen Miscell. I, 22. erinnerte, daſs hinter *nohheinig* ein substant. ausgefallen seyn müſse. „Sonst setzte das „*nohheinig sunna*“ nothwendig mehrere Sonnen voraus, mit welcher Annahme wir den alten Dichter lieber verschonen.“ So nothwendig ist die Voraussetzung nicht; vielmehr scheint solche Wendung ganz natürlich: vgl. pf. Kuonr. 1739:

„*thiu erthe ist gare verſluochet:*
in ne scein nehein sunne“

d. i. wie es 2424. heiſst: „*ther sunne ne scain nie tha inne.*“

S. 54. Vgl. heil. Anno Str. 3:

„*den mânen unten sunnen,*
di gebin ire lieht mit wunnen;
di sterrin bihaltint ire vart“

welche ganze Strophe eine Nachbildung des CIV. Psalmes zu seyn scheint.

Walther v. d. Vw. S. 52, 35 f:

„*möhte ich ir die sternen gar,*
mânen unde sunnen
zeigene hân gewunnen,
daz wär ir, so ich iemer wol gevar.“

Rudolf von Rotenburg altd. Mus. I, 416:

„*Des lobent dich en widerstrit*
der sunne und ouch der mâne.“

Gotfr. Hymn. Str. XIX:

„*Dich triutet aller sterne ſchîn,*
der mâne und ouch der sunne;
dich triutent vier elemente dîn."

Str. XLVI:

„*Ach brehender sterne, ach brinnender mân,*
ach glenzender sunne wol getân!"

Diese Znsammenstellung von Sonne und Mond (und Sternen) ist an sich so natürlich, daſs — ganz davon abgesehen, daſs sie auch mehrere Mahl in der heil. Schrift vorkömmt — folgende Stelle in Müllers Nestor, wo Himmel, Erde, Sterne, Mond, aber nicht mit ihnen die Sonne genannt wird, deshalb verdächtig scheint: „unser Glaube ist Licht: denn wir beten den Gott an, welcher den Himmel, die Erde, die Sterne, den Mond und alles, was Athem hat, mächte; aber eure Götter sind Holz (S. 163.)." Zumahl da es kurz vorher (S. 169.) vollständig heiſst: „Aber es gibt nur einen Gott, welchem die Griechen dienen und ihn anbeten, der gemacht hat den Himmel, die Erde, die Sterne, den Mond, die Sonne und den Menschen und ihn auf der Erde leben lieſs."

Ebda zu *westermâne.* Wenn *westerbarn* ein *neophytus* ist (*westerhemede, — huot* das Taufkleid des Neugeborenen), kann dann *westermâne* Neu-

mond bedeuten? Welchen Sinn hat dies dunkele *wester?*

S. 56. Eben wie in dieser Stelle Nitharts, ist auch in folgender aus Gottfrieds von Nîfen Liede vom büttenäre (altd. Mus. I, 379.) *märe* das substantivum:

„*Dô sprach der wirt märe*
[zuo zim], waz er kundè?"

i. e. *sermocinando interrogavit:*
vgl. Ulrich von Gutenburg (ebda S. 438.):

„— *sô si mîner klage*
mit genädeklichen märe
antwürte gît"

d. i. *genädeklichen antwürtet.* Obgleich der von Nîfen mit demselben Rechte den *wirt märe* nennen könnte, als Walther 94, 24. sagt: *diu linde märe,* wo dies Beiwort auch rein überfllüſsig da steht.

S. 59. Anm.*) Bodm. I, 127, b = Walther 19, 8 (*dankes milte*). — Dagegen Berhtolt S. 128: *Wan diu tugent heizet miltekeit, daz ir milte sult sîn mit dem, daz iuch got verlihen hât*".

Anm. ***) Daſs *milti* auch in solcher objectiven Beziehung genommen werden könne, zeigt Gotfr. Hymn. Str. XX:

„*sô milt ist* (*tam largiſsuum*) *dîner minne wîn,*
swem ez (l. *er*) *kumt in daz herze sîn,*

des herzen schrin
wirt fröuden vol von grunde."

S. 70. *daz tû niewedar nigituo* für *ni gituoês.* Dieselbe merkenswerthe Fügung pf. Kuonr. 1510: „*Ich sage rehte, wie thû tuo.*"

S. 80. Anm. Am einfachsten wäre es wohl gewesen, wie Hr Prof. Lachmann bemerkt, in *Iſpania* weiter nichts zu suchen, als einen Abschreibefehler für *Hesperia* d. i. *Italia.* Sonst würde ich für den pluralis *dero âpentônô* den Grund in der iterativen Bedeutung finden (vgl. das griech. *αἱ δυσμαί* Westen) *) und die schwache Form nach dem Artikel *dero* noch durch Verweisung auf Grimm Gramm. II, 543. verteidigen.

Der öfters citierte Druck des Orendel ist *Getruckt zuo Augspurg* (nicht Bamberg) *vonn Hannsen Froschauer Anno domini. M.ccccc.xij.* 72 Blätter in qu. und betitelt: *Ein hübsche Histori zu lesen von vnsers herren rock wie der wunderbarlich einem künig (Orendel genant) worden ist. Der in gen Trier pracht hat. Vnd da selbst in ein sarch verschlossen. Der yetz bey kayser Maximilians zeit erfunden ist.* Das eine Exemplar

*) Auch Nibeln. 2417 = 556, 1. EM = A. *vor âbende nâhen;* al. *âbendes.*

beſitzt Hr v. d. Hagen, das andere die Bibliothek zu München, in der nach einer Briefnachricht Maſsmanns ſich auch ein Prosadruck befindet ebenfalls von 1512. Augsburg, „aber bei andrem Verleger und aus andrer Handſchrift, mit manchem Eigenen.“ — Die Straſsb. Hsch. (Überarbeitung) ist Pap. v. J. 1477. 64. Bl.

Druckfehler.

S. 28. *) Z. 2. lies: *seculares ut* [l. *uel*]
S. 29. Z. 11. — Folgen wir u. s. w. ſollte im Abſatz ſtehn; eben ſo S. 30. Z. 2. Daſs daſſelbe Zeichen u. ſ. w.
S. 48. Z. 2. v. u. lies: Miſc. I, 22.
S. 51. Z. 15. lies: *daz e niut*
S. 54. Z. 2. v. u. lies: *vò.*

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Das erfrug ich mit (den) Menschen (als der) Menschen
Wunder größten, dass Erde nicht war
noch d. Himmel oben, noch Baum noch
Berg nicht war nicht noch(?) einiger, noch
Sonne nicht schien, noch Mond nicht
leuchtete, noch d. herrliche Meer, da da
nicht nichts war (der) Enden noch (der)
Wenden. Und da war d. eine allmächtige
Gott, d. Männer mildester u. da waren auch
manche mit ihm, göttliche Geister.
Und Gott d. heilige, Gott d. allmächtiger.
der den Himmel u. Erde wirktest u. d.
den Menschen so manches Gut gabst
gib mir in deiner Gnade rechten Glau-
ben u. guten Willen, Weisheit, u. Klugheit
u. Kraft, Teufeln zu widerstehen
u. Arg zu vermeiden, u. deinen
Willen zu gehorchen.

0 5. NOV.

nderei
ntele
senha
Tel.: 08165 - 80